

Caedertz, Karl.

Fuerst Bismarck und Fritz Peuler.

DD
205
.A2
G343
1898

DUKE
UNIVERSITY



LIBRARY



Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Duke University Libraries

204

Fürst Bismarck
und Fritz Reuter.



Ein Gedenkblatt

von

Karl Theodor Gaedert.

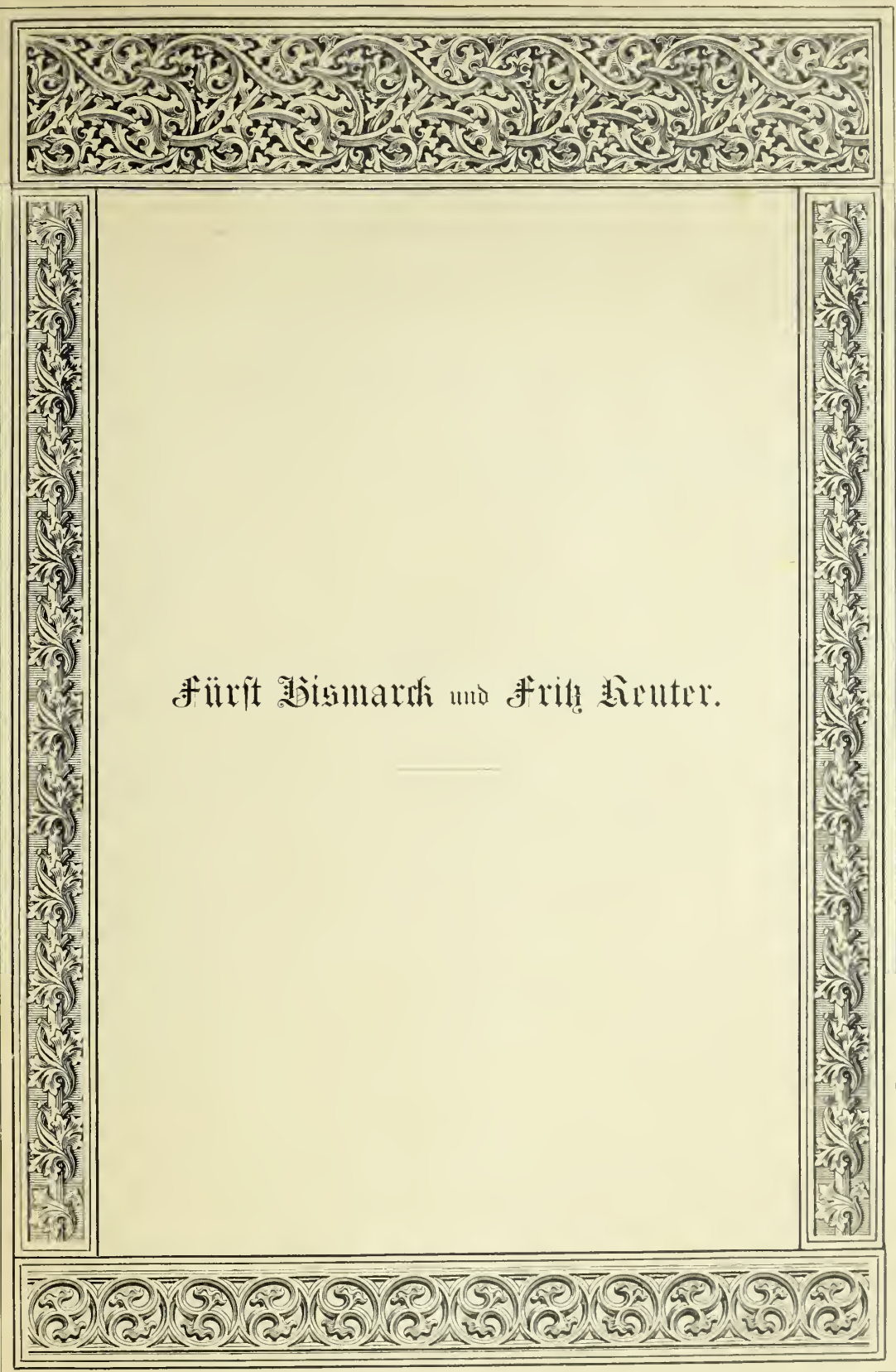


W i s m a r

Hinstorff'sche Hofbuchhandlung Verlagsconto

1898.





Fürst Bismarck und Frih Kenter.

Blattdrücke Vereinigung
— Haevernick —
to Kassel
Wilhelm Woernhoff-Stiftung



Fürst Bismarck
und Fritz Reuter.




Ein Gedenkblatt
von
Karl Theodor Gaedertz.

— 2. Tausend. —

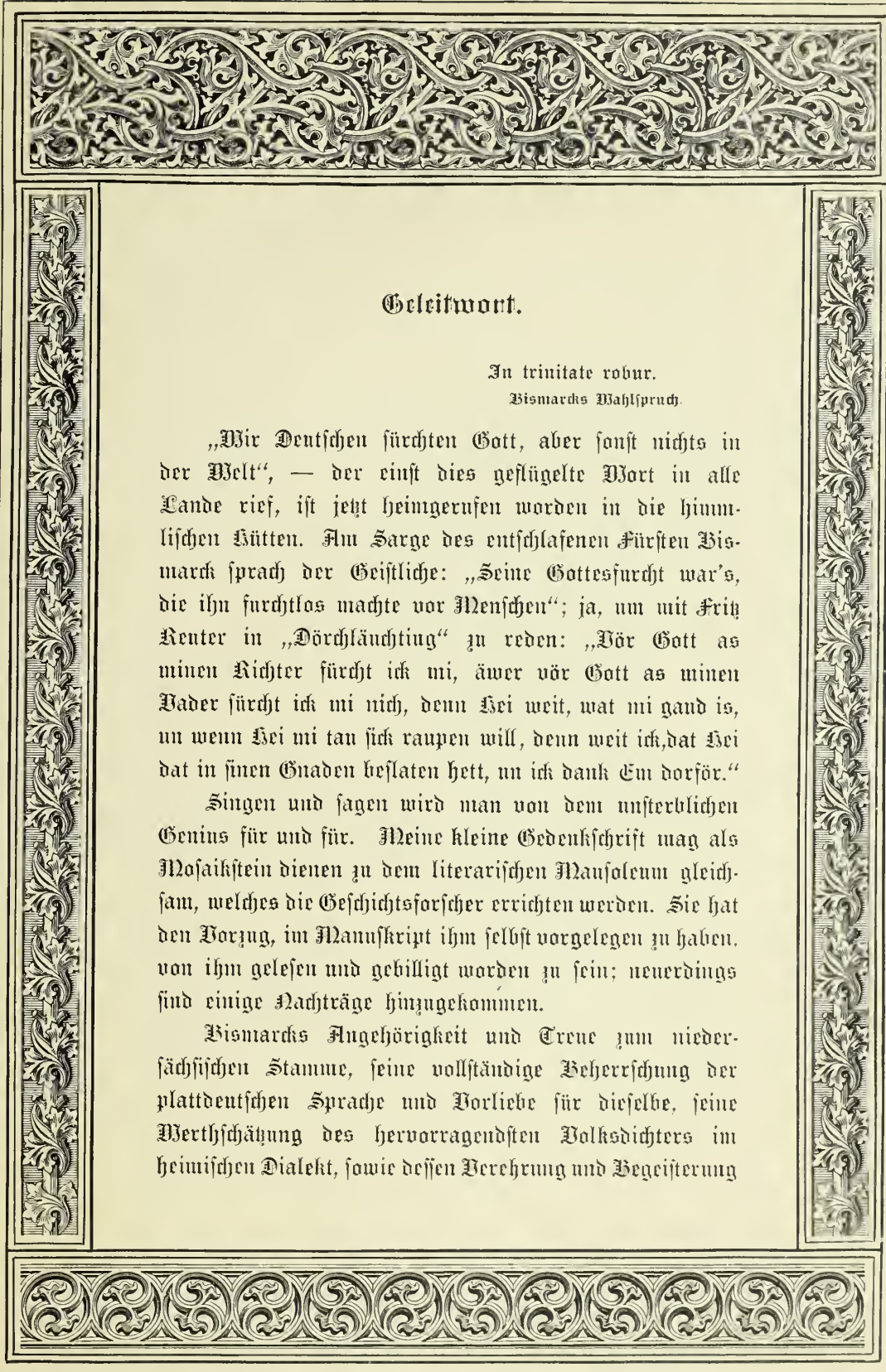


W i s m a r
Hinstorff'sche Hofbuchhandlung Verlagsconto
1898.



Den Männen
des
großen Kanzlers
geweiht.





Geleitwort.

In trinitate robur.

Bismarcks Wahlpruch.

„Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt“, — der einst dies geflügelte Wort in alle Lande rief, ist jetzt heimggerufen worden in die himmlischen Kütten. Am Sarge des entschlafenen Fürsten Bismarck sprach der Geistliche: „Seine Gottesfurcht war's, die ihn furchtlos machte vor Menschen“; ja, um mit Friedrich Kenter in „Dörchlüchting“ zu reden: „Vör Gott as minen Richter fürcht ick mi, äwer vör Gott as minen Vader fürcht ick mi nich, denn Bei weit, wat mi gand is, un wenn Bei mi tau sick raupen will, denn weit ick, dat Bei dat in sinen Gnaden beslaten hett, un ick dank Em dorför.“

Singen und sagen wird man von dem unsterblichen Genius für und für. Meine kleine Gedenkschrift mag als Mosaikstein dienen zu dem literarischen Mausoleum gleichsam, welches die Geschichtsforscher errichten werden. Sie hat den Vorzug, im Manuscript ihm selbst vorgelegen zu haben, von ihm gelesen und gebilligt worden zu sein; neuerdings sind einige Nachträge hinzugekommen.

Bismarcks Angehörigkeit und Crene zum nieder-sächsischen Stamme, seine vollständige Beherrschung der plattdeutschen Sprache und Vorliebe für dieselbe, seine Werthschätzung des hervorragendsten Volksdichters im heimischen Dialekt, sowie dessen Verehrung und Begeisterung

für den gewaltigen Staatsmann, der auch für das Volk ein Herz hatte, — dies bildet die Grundlage meines Gedenkblattes, das mancherlei gegenseitige Beziehungen und briefliche Äußerungen hier zum ersten Mal mittheilt.

In einem längeren Handschreiben bemerkte Fürst Bismarck: „Ich habe mich über Ihre klare und sachkundige Abhandlung dankbar gefreut.“

Wohlwollend nahm er auch noch meinen Geburtstags-Glückwunsch auf, unmittelbar nach der Nationaldenkmals-Enthüllung zur Hundertjahrfeier:

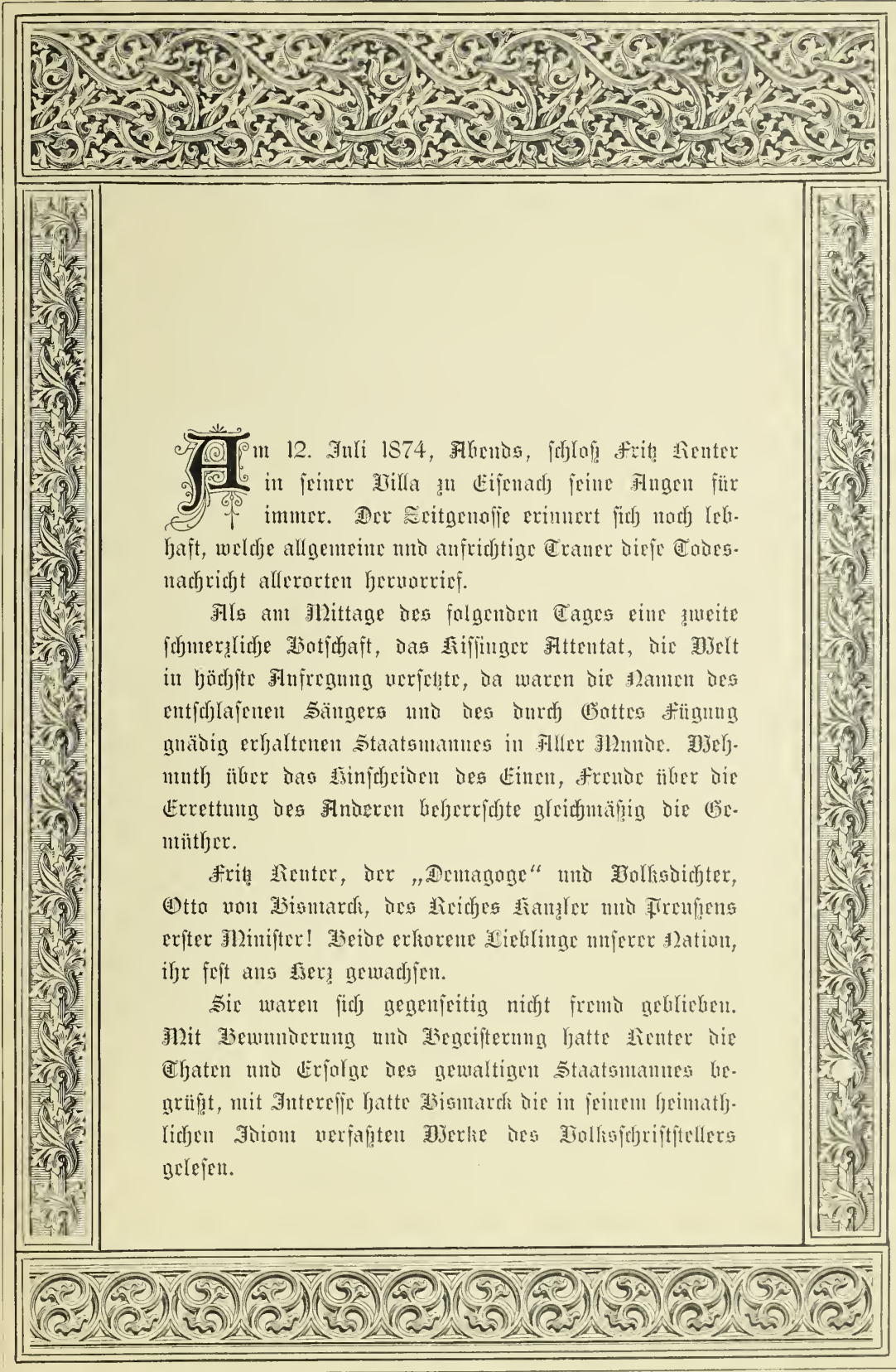
In diese weihewollen Tage
Klang leiſ' hinein die eine Klage:
Wilhelm des Großen Paladin,
Fürst Bismarck weilt fern von Berlin.
Viel Tausend' haben ihn vermißt,
Sie hätten jubelnd ihn begrüßt.
Des Sachsenwaldes stolze Eiche
Reb' hoch die Kron' im deutschen Reichel

Jetzt ist der alte große Kanzler heimgegangen zu seinem alten großen Kaiser, es hat der starke Riese sein Haupt still geneigt zum Todesschlaf unter grünen deutschen Eichen seines Sachsenwaldes. Seines ganzen Wesens und Charakters Abbild ist ja die Eiche.

Was Friedrich Kenter im Liede „Ich weit einen Eik-bom“ von der sich von Pommern bis zu den Niederlanden erstreckenden urwüchsigem plattdeutschen Sprache und Art singt, das gilt in übertragenem Sinne für alle Zeiten von Fürst Bismarck:

Bei ward noch stahn,
Wenn wedder mal dusend von Jöhren vergahn.

Prof. Dr. Gaedertz.




Am 12. Juli 1874, Abends, schloß Frig Kenter in seiner Villa zu Eisenach seine Augen für immer. Der Zeitgenosse erinnert sich noch lebhaft, welche allgemeine und aufrichtige Trauer diese Todesnachricht allerorten hervorrief.

Als am Mittage des folgenden Tages eine zweite schmerzliche Botschaft, das Kissingener Attentat, die Welt in höchste Anregung versetzte, da waren die Namen des entschlafenen Sängers und des durch Gottes Fügung gnädig erhaltenen Staatsmannes in Aller Munde. Wehmuth über das Hinscheiden des Einen, Freude über die Errettung des Anderen beherrschte gleichmäßig die Gemüther.


Frig Kenter, der „Demagoge“ und Volksdichter, Otto von Bismarck, des Reiches Kanzler und Preussens erster Minister! Beide erkorene Lieblinge unserer Nation, ihr fest ans Herz gewachsen.


Sie waren sich gegenseitig nicht fremd geblieben. Mit Bewunderung und Begeisterung hatte Kenter die Thaten und Erfolge des gewaltigen Staatsmannes beglückt, mit Interesse hatte Bismarck die in seinem heimatlichen Idiom verfaßten Werke des Volkschriftstellers gelesen.



Keuters, des Studiosen, politische Vergangenheit ist bekannt, bekannt der ihm gemachte hochnothpeinliche Proceß. Der frühere preussische Justizminister Dr. von Friedberg stellte mir die Akten zur Verfügung, die klar und deutlich die Nicht-Betheiligung des Burschenschafters bekrunden, der nur die schwarz-roth-goldenen Farben getragen, von der Einheit Deutschlands gesungen und gesagt hatte, nicht entfernt an Hochverrath gedacht, nichts Staatsgefährliches gethan, und trotzdem zum Tode durch das Beil verurtheilt, in lebenslänglicher Festungshaft begnadigt worden war.

Bei der Chronbesteigung des preussischen Königs Friedrich Wilhelm IV. erfolgte ein vollständiger Amnestieerlaß. Der unglückliche, unschuldige Keuter mußte gleichwohl noch geraume Zeit im Kerker schmachten; man hatte ihn, den Mecklenburger, in Berlin — vergessen. Sieben Jahre seiner Jugend waren unwiederbringlich dahin! Wessen Herz wäre nicht von Haß erfüllt worden gegen seine Feiniger? Auch Keuter fühlte sich ursprünglich nicht frei von dieser so natürlichen, menschlichen Regung; aber er besiegte den Riesen, der nicht Gewalt gewann über sein reines kindliches Gemüth, und allmählich zog wieder Lebensmuth, Lebenslust bei ihm ein. Charakterfest, edel und schlackenlos stand er da nach den rauhesten Stürmen, nicht verbittert, nicht beraubt seiner Ideale. Mit Heinrich Koffmann von Fallersleben, dem tüchtigen, flüchtigen, der in Mecklenburg ein Asyl gefunden, den er dort als Freund und Gesinnungsgenossen kennen gelernt, sang er „Deutschland, Deutschland über Alles“; ihm







erzählte er von seinen Festungsleiden. Hoffmann, erstaunt über die Anschaulichkeit der Schilderung, die Greifbarkeit der Gestalten, beschwor ihn, die Erlebnisse niederzuschreiben: — er hatte sein Talent entdeckt, das sich unvermerkt in der Stille der einsamen Zelle gebildet haben mochte.

Fünfundvierzig Jahre sind vergangen, seitdem Kenter, 1853, mit seinen „Läuschen un Kinnels“ als selbstständiger Dichter und Schriftsteller an die Oeffentlichkeit trat. Durch die „Olle Kamellen“ wurde sein Name in ganz Europa berühmt. Nicht nur das Volk in Stadt und Land, auch die Vornehmsten, die Höchsten in Heimath und Fremde, wie Friedrich Wilhelm Kronprinz von Preußen, unser nachmaliger Kaiser Friedrich, ferner Friedrich Franz und Carl Alexander, die Großherzöge von Mecklenburg-Schwerin und Sachsen-Weimar, lasen mit Entzücken diese wahren, warmen, gemüthvollen und humorgetränkten Geschichten in der schlichten, biederen plattdeutschen Mundart.

Sie ist ja auch die Muttersprache des Fürsten Bismarck. Ausdrücklich betonte er am 25. Mai 1893: „Meine Heimath ist in niedersächsischen Landen. Dem niedersächsischen Volksstamm gehöre ich nach meiner Abstammung und Geburt an. Ich bedauere, daß die plattdeutsche Sprache so in den Hintergrund gerückt worden ist. In Luthers Zeiten stand sie in Blüthe, und ich besitze noch eine Bibel in plattdeutscher Schriftart aus der damaligen Zeit. Seitdem hat es den Plattdeutschen an einer Sprachkultur gefehlt. . . . Wir sind dynastisch sehr






zerrissen gewesen; aber auch vor der Begründung des deutschen Kaiserreiches hat Jedem, mochte er Ostpreuße oder Pommer sein, wenn er über See einem Landsmann begegnete und von ihm in plattdeutscher Mundart an-geredet wurde, das Herz höher geschlagen.“ — Ja, bereits 1868 hatte er in einer zu Ahrensburg in Holstein ge-haltenen Rede hervorgehoben: „Wir hier im Norden Deutschlands sollen uns doppelt bewußt sein, daß wir Brüder sind, mit unserer plattdeutschen Sprache, die sich hinzieht von Holland bis zur polnischen Grenze. Wir sind es uns auch bewußt, wir haben es uns früher nur nicht gesagt.“

Gelegentlich der Kuldigung der Westfalen 1895 er-klärte Bismarck: „Ich bin überzeugt, daß Hermann der Cherusker in westfälischem Dialekt gesprochen hat. Soweit heute die plattdeutsche Sprache reicht, sie ist von West-falen ausgegangen. — Hoch Westfalen! Maer wi annern Plattdütschen wi hört doch auk dortau!“

Ja, es bereitete ihm sogar Vergnügen, in die Eigen-thümlichkeiten, Unterschiede und Entwicklung der platt-deutschen Sprache sich zu vertiefen. „Wir sind stets Ver-gleichungen des Plattdeutschen mit dem Hochdeutschen interessant gewesen,“ bemerkte er im Herbst 1866, „und gern forsche ich den Wandelungen nach, die das Hoch-deutsche zu bestehen hatte, ehe es sich aus dem Altdeutsch-Platten zu seiner jetzigen Form entfalten konnte. Originell ist, mit welcher ängstlichen Gewissenhaftigkeit das Hochdeutsche die Vokale des Plattdeutschen geradezu um-




kehrt, zum Beispiel: Brut in Brant, und dann wieder im Gegenseite dazu: Bank in Buch!“

An plattdeutschen Reminiscenzen war Bismarck reich und erzählte solche mit Behagen in geselligem Kreise. So erinnerte er sich aus seiner Knabenzeit folgender Episode, die des Humors nicht entbehret: „Als mein Bruder und ich auf das Gymnasium kamen, wurde Crine Neumann uns als Haushof-, Küchen-, Keller- und Sittenmeisterin mitgegeben. Sie machte uns zu Abend fast immer unser Leibgericht: Eierkuchen. Wenn wir gegen Abend ausgingen, ermahnte Crine uns regelmäßig: ‚Bliewt hüt nich so lang ut, dat min Kauken nich afbacken!‘ und regelmäßig, wenn wir endlich nach Hause kamen, hörten wir die gute Crine schon von weitem schimpfen: ‚Dummerwetter, Jungens, ut Juch ward in’n Leben nix Vernünftigs! Dei Kauken sünd all wedder afbackt!‘ — „Gute Crine,“ fügte der Fürst hinzu, „wie würdest Du Dich gefreut haben, wenn Du noch erlebt hättest, daß aus Deinem tollen Otto mit der Zeit doch noch etwas leidlich ‚Vernünftigs‘ geworden ist!“

Aus seiner Zeit als Reichshauptmann war ihm ein plattdeutsches Sprichwort im Gedächtniß haften geblieben: „Wat nich will dieken, dat möt wicken“ (was nicht will deichen, das muß weichen).


Beim Aufenthalt auf Rügen 1866 wollte der Kanzler an einem etwas regnerischen Tage nach dem Jagdschloß Putbus fahren. Der Wagen hielt vor der Thüre, Bismarck trat heraus und sah, mit dem Einsteigen zögernd, besorgt



den mit Wolken überzogenen Himmel an. Der Kutscher sah dies Zögern, mochte es aber wohl anders denken, denn er sagte bedächtig in der breiten Sprache der Vorpommern: „Stiegen Sei man ruhig in, ick hew all ganz anner Lüd führt, as Sei sünd! Uhlenborg un Mandüweln“ (Eulenburg und Manteuffel). — Höchst belustigt stieg Bismarck ein, und auf dem Jagdschlosse erzählte er von dem Kutscher, der schon mit so viel berühmten Männern zu thun gehabt hatte. Uebrigens kam ihm bei den weiten Spaziergängen, die er meistens allein unternahm, und wo er den Bewohnern der Insel gegenüber von großer Liebenswürdigkeit war und Interesse für alle ihre Verhältnisse zeigte, es sehr zu Statten, daß er der plattdeutschen Mundart vollständig mächtig war.

Auf der Suche nach einem Finanzminister für Camphausen hatte Fürst Bismarck sich u. a. erfolglos an Stephan gewandt. „So, nun hat Stephan auch abgelehnt! Pötter, wat makt wi nu?“ fragte er seinen vertrauten Geheimrath von Tiedemann, der in seinen persönlichen Erinnerungen hierzu bemerkt: Diese Aeußerung bezog sich auf eine Anekdote, die der Fürst gern erzählte. Ein Großherzog von Mecklenburg-Schwerin oder Strelitz spielte an der Bank zu Doberan und besetzte dieselben Nummern, wie ein neben ihm stehender, reich gewordener Cöppermeister. Als beide ihr Geld vollständig verjent hatten, fragte der Großherzog: „Na, Pötter, wat makt wi nu?“ — „Oh“, erwiderte der Cöppermeister, „Hoheit schriewen Stüern ut, un ick mak Pött.“


Ein kurzes plattdeutsches Kernwort besagt oft mehr

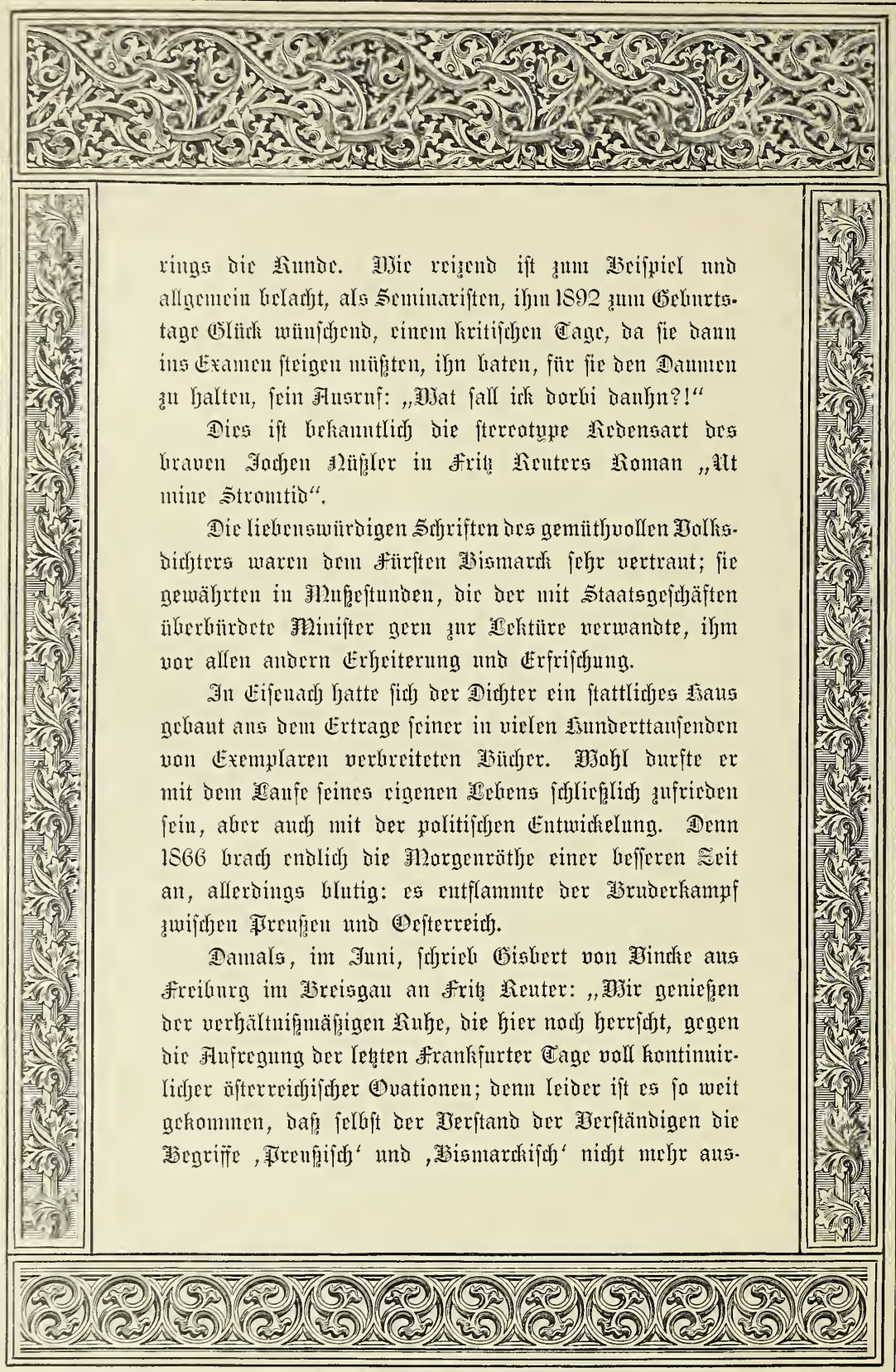


als eine lange hochdeutsche Rede und trifft den Nagel auf den Kopf. Das wußte Bismarck sehr wohl. Als nach seiner Entlassung ein Berliner Blatt eine Philippika gegen ihn losließ, erwiderte er mit philosophischer Ruhe: „Dor lach ich öwer!“

Charakteristisch und markant ist seine Erklärung bei Begrüßung der Schleswig-Holsteiner 1893: „Schon auf dem Frankfurter Bundestage hatte ich das Gefühl, daß die schleswig-holsteinische Frage nicht gelöst werden konnte ohne Schwertstreich; und bei der Ordnung meiner Papiere fand ich eine darauf bezügliche Niederschrift, die lautet: ‚Dat weet Gott un old Isen‘. Mit der Zeit brach sich die Ansicht Bahn: ‚Dat Land un Lüd möt wi hebbben‘. Und schließlich erfüllte sich auch die Hoffnung auf die Einsicht bei Jedem, daß Schleswig-Holstein zu Preußen gehöre, up ewig ungedeckt.“

Diese Proben und Perlen plattdeutscher Aussprüche aus dem Munde Bismarcks beweisen schon hinreichend, daß die alte Sachsensprache ihm angeboren und wie sie ihm in Fleisch und Blut übergegangen war. Mit Vorliebe bediente er sich ihrer bei passenden Anlässen. Daher begreift man auch, daß die Getreuen in Jever alljährlich die Kibitzier mit einem naiven plattdeutschen Poem sandten, welches den Fürsten stets höchlichst amüset hat; bei Uebergabe des Diploms als Ehrenmitglied eines plattdeutschen Vereins fehlte es ihm nicht an einem plattdeutschen Danke. Immer zündeten seine treffenden Worte und Wendungen im Dialekt wie Raketen und machten






rings die Kunde. Wie reizend ist zum Beispiel und allgemein belacht, als Seminaristen, ihm 1892 zum Geburtstage Glück wünschend, einem kritischen Tage, da sie dann ins Examen steigen müßten, ihn baten, für sie den Damen zu halten, sein Ausruf: „Wat soll ick dorbi danhn?!“

Dies ist bekanntlich die stereotype Redensart des braven Jochen Müßler in Fritz Reuters Roman „Ut mine Stromtid“.

Die liebenswürdigen Schriften des gemüthvollen Volksdichters waren dem Fürsten Bismarck sehr vertraut; sie gewährten in Mußestunden, die der mit Staatsgeschäften überbürdete Minister gern zur Lektüre verwandte, ihm vor allen andern Erheiterung und Erfrischung.

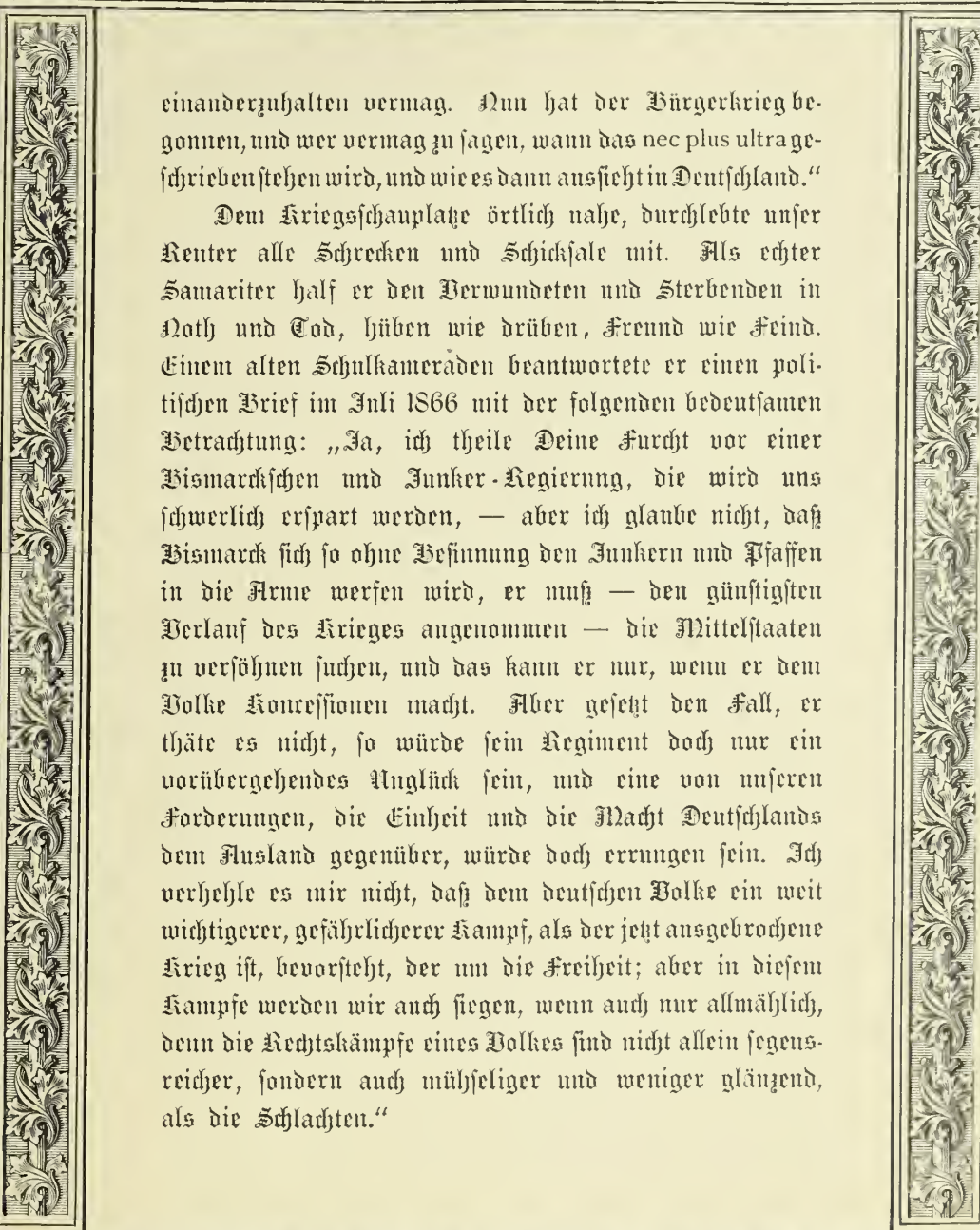
In Eisenach hatte sich der Dichter ein stattliches Haus gebaut aus dem Ertrage seiner in vielen Hunderttausenden von Exemplaren verbreiteten Bücher. Wohl durfte er mit dem Laufe seines eigenen Lebens schließlich zufrieden sein, aber auch mit der politischen Entwicklung. Denn 1866 brach endlich die Morgenröthe einer besseren Zeit an, allerdings blutig: es entflammte der Bruderkampf zwischen Preußen und Oesterreich.


Damals, im Juni, schrieb Gisbert von Vincke aus Freiburg im Breisgau an Fritz Reuter: „Wir genießen der verhältnißmäßigen Ruhe, die hier noch herrscht, gegen die Aufregung der letzten Frankfurter Tage voll kontinuierlicher österreicherischer Ovationen; denn leider ist es so weit gekommen, daß selbst der Verstand der Verständigen die Begriffe ‚Preussisch‘ und ‚Bismarckisch‘ nicht mehr aus-



einanderzuhalten vermag. Nun hat der Bürgerkrieg begonnen, und wer vermag zu sagen, wann das nec plus ultra geschrieben stehen wird, und wie es dann aussieht in Deutschland.“

Dem Kriegsschauplatz örtlich nahe, durchlebte unser Kenter alle Schrecken und Schicksale mit. Als echter Samariter half er den Verwundeten und Sterbenden in Noth und Tod, hüben wie drüben, Freund wie Feind. Einem alten Schulkameraden beantwortete er einen politischen Brief im Juli 1866 mit der folgenden bedeutsamen Betrachtung: „Ja, ich theile Deine Furcht vor einer Bismarckschen und Junker-Regierung, die wird uns schwerlich erspart werden, — aber ich glaube nicht, daß Bismarck sich so ohne Besinnung den Junkern und Pfaffen in die Arme werfen wird, er muß — den günstigsten Verlauf des Krieges angenommen — die Mittelstaaten zu versöhnen suchen, und das kann er nur, wenn er dem Volke Koncessionen macht. Aber gesetzt den Fall, er thäte es nicht, so würde sein Regiment doch nur ein vorübergehendes Unglück sein, und eine von unseren Forderungen, die Einheit und die Macht Deutschlands dem Ausland gegenüber, würde doch errungen sein. Ich verhehle es mir nicht, daß dem deutschen Volke ein weit wichtigerer, gefährlicherer Kampf, als der jetzt ausgebrochene Krieg ist, bevorsteht, der um die Freiheit; aber in diesem Kampfe werden wir auch siegen, wenn auch nur allmählich, denn die Rechtskämpfe eines Volkes sind nicht allein segensreicher, sondern auch mühseliger und weniger glänzend, als die Schlachten.“







Schon sah er aus dem Volkenschleier Germanias Gestalt emporsteigen, zwar noch verhüllten Antlitzes, doch seinem Scherange deutlich erkennbar.

Mit seinem Landsmann, dem Buchhändler Quandt in Leipzig, hatte er sich zusammengethan, einen plattdeutschen Aufruf in Mecklenburger Blättern erlassen mit der Bitte um Gaben für die Verwundeten. Er fand überall offene Herzen und Hände, die reichlich spendeten. Da konnte er helfen weit über Erwarten; manch tapferer Offizier und Soldat hat das dankbar empfunden.

Und als dann Friede geschlossen war, als eine sonnigere Zukunft Deutschlands aus langer tiefer Dämmerung hell ihm entgegenleuchtete, da trieb es den Patrioten mit Macht, dem Einzigen, Einen huldigend zu nahen, der für das gemeinsame deutsche Vaterland kraftvoll und mannhaft eingetreten war: Otto von Bismarck.

Kenter schrieb am 4. September 1866 an Quandt: „Wenn Sie die Einlage sehen, so werden Sie die Hände über den Kopf zusammenschlagen und sagen: ‚Wo is't möglich, dat de Minsch tau so wat kamen kann!‘ Und ich bin doch dazu gekommen, Bismarcken meine opera omnia zu schenken, blos weil er sich nach dem Kriege so brav gegen das Volk macht. Ich habe nun die Bitte, vervollständigen Sie die Bücher mit gebundenen Exemplaren — es fehlen Länfchen I, Kein Küfung und Döschlänchtling — und schicken Sie den einliegenden Brief, den Sie nebst dem Packet mit Ihrem Siegel verschließen müssen, so bald als möglich an die Adresse.“





Noch an demselben Tage folgte ein Billet: „Liebes Quandting, ich bitte Sie, mir den heute an Bismarck eingeschlossenen Brief wieder zurückzusenden und dafür den beifolgenden zu substituiren. Ich muß eines Schreibfehlers wegen diese Aenderung machen.“

Da er am 12. September noch ohne Nachricht war, erkundigte er sich: „Wenn ich zudringlich werde, so haben Sie das nur einer Ihrer liebenswürdigen Eigenschaften zu danken, ich meine Ihrer großen Gefälligkeit. Aber Sie haben noch eine andere prächtige Eigenschaft, die Schulz Besserdich in Gölzow auch hatte, wenn der alte Amtshauptmann Weber ihm sagte: ‚Schult, de Sak is pressant‘, ich meine die Pünktlichkeit. Nun laure ich aber alle Tage auf die Rücksendung des ersten an Bismarck gerichteten Briefes, aber vergebens.“

Reuters Brief an den Grafen Bismarck hatte diesen Wortlaut:

Es treibt mich, Ew. Excellenz, als dem Manne, der die Träume meiner Jugend und die Hoffnungen des gereiften Alters zur faßbaren und im Sonnenschein glänzenden Wahrheit verwirklicht hat, ich meine die Einheit Deutschlands, meinen tief gefühlten Dank zu sagen.

Nicht Antoren-Eitelkeit, sondern nur der lebhafteste Wunsch, für so viel schöne Realität, die Ew. Excellenz dem Vaterlande geschenkt haben, auch etwas Reales zu bieten, veranlaßt mich, diesem Danke den Inhalt des beifolgenden Packets beizufügen.

Möchten Ew. Excellenz diesen meinen etwas zu-
dringlichen Kindern ein bescheidenes Mägdchen in Ihrer
Bibliothek gönnen, und möchten die dummten Jungen
im Stande sein, mit ihren tollen Sprüngen Sie auf
Augenblicke die schweren Sorgen und harten Mähen
Ihres Lebens vergessen zu lassen.

Gott segne Sie für Ihr Thun! Sie haben sich
mehr Herzen gewonnen, als Sie ahnen, so zum Beispiel
auch das

Ihres ergebensten

Frik Reuter, Dr.

Eisenach den 4. Sept. 1866.

Bald darauf kam Bismarcks Antwort:

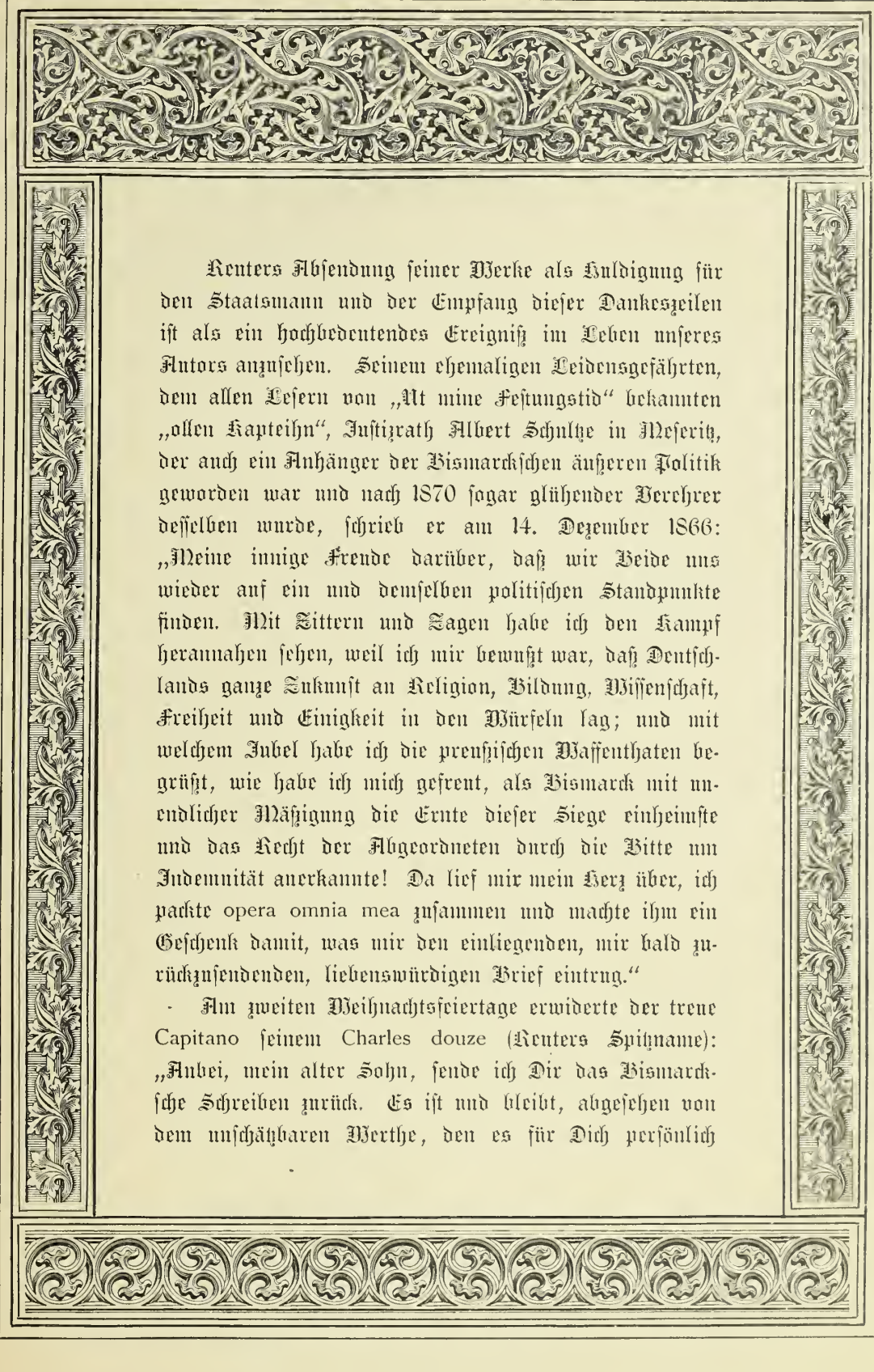
Berlin, den 17. September 1866.

Euerer Hochwohlgeboren sage ich herzlichsten Dank
für die freundliche Sendung, mit welcher Sie Ihre
inhaltsvolle Zuschrift vom 4. d. M. begleiteten.

Als alte Freunde habe ich die Schaar Ihrer
Kinder begrüßt und sie alle willkommen geheißen, die
in frischen, mir heimathlich vertrauten Klängen von
unseres Volkes Herzschlag Kunde geben.

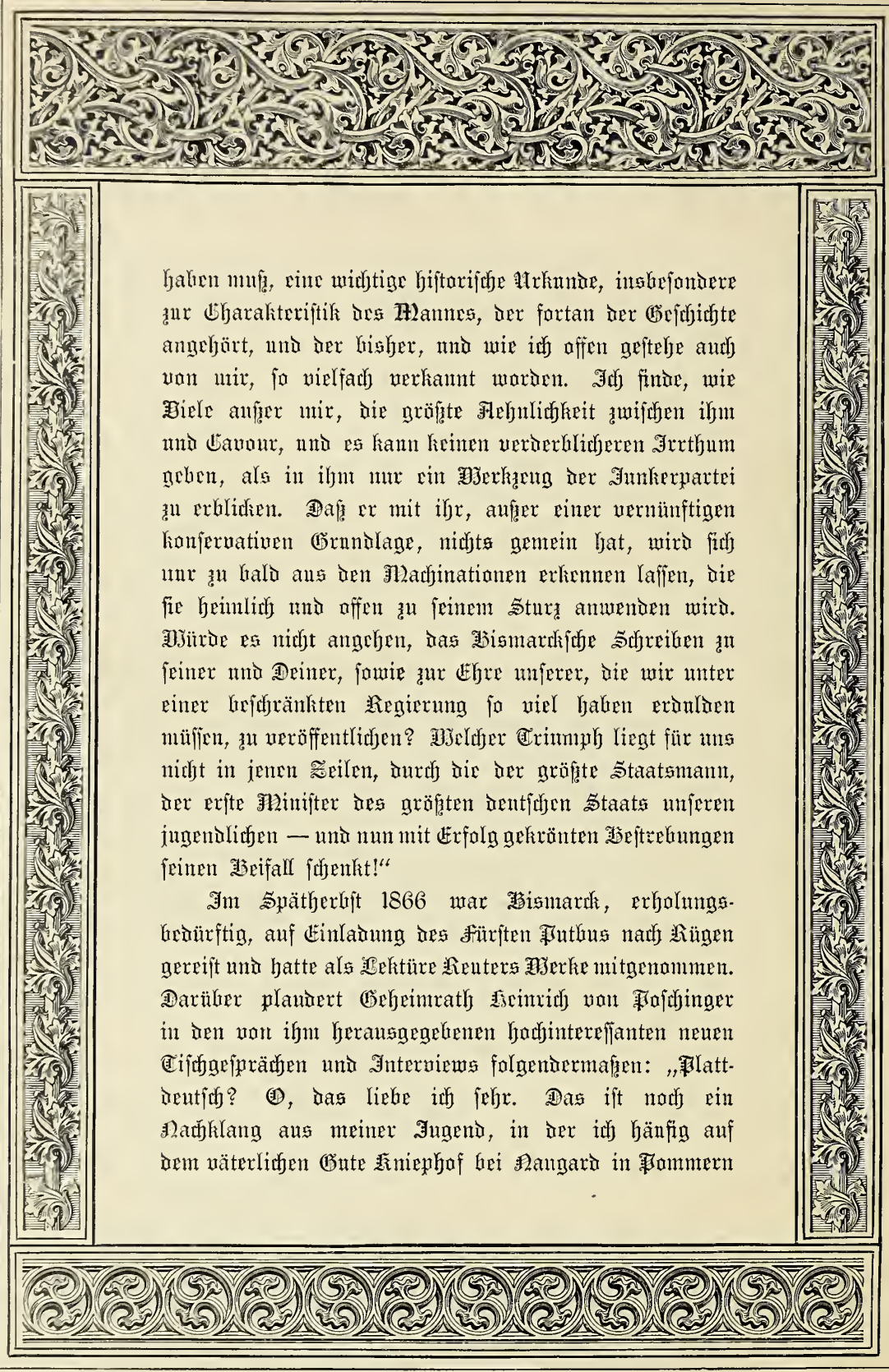
Noch ist, was die Jugend erhoffte, nicht Wirklich-
keit geworden; mit der Gegenwart aber versöhnt es,
wenn der auserwählte Volksdichter in ihr die Zu-
kunft gesichert vorschaut, der er Freiheit und Leben
zu opfern stets bereit war.

(gez.) v. Bismarck.



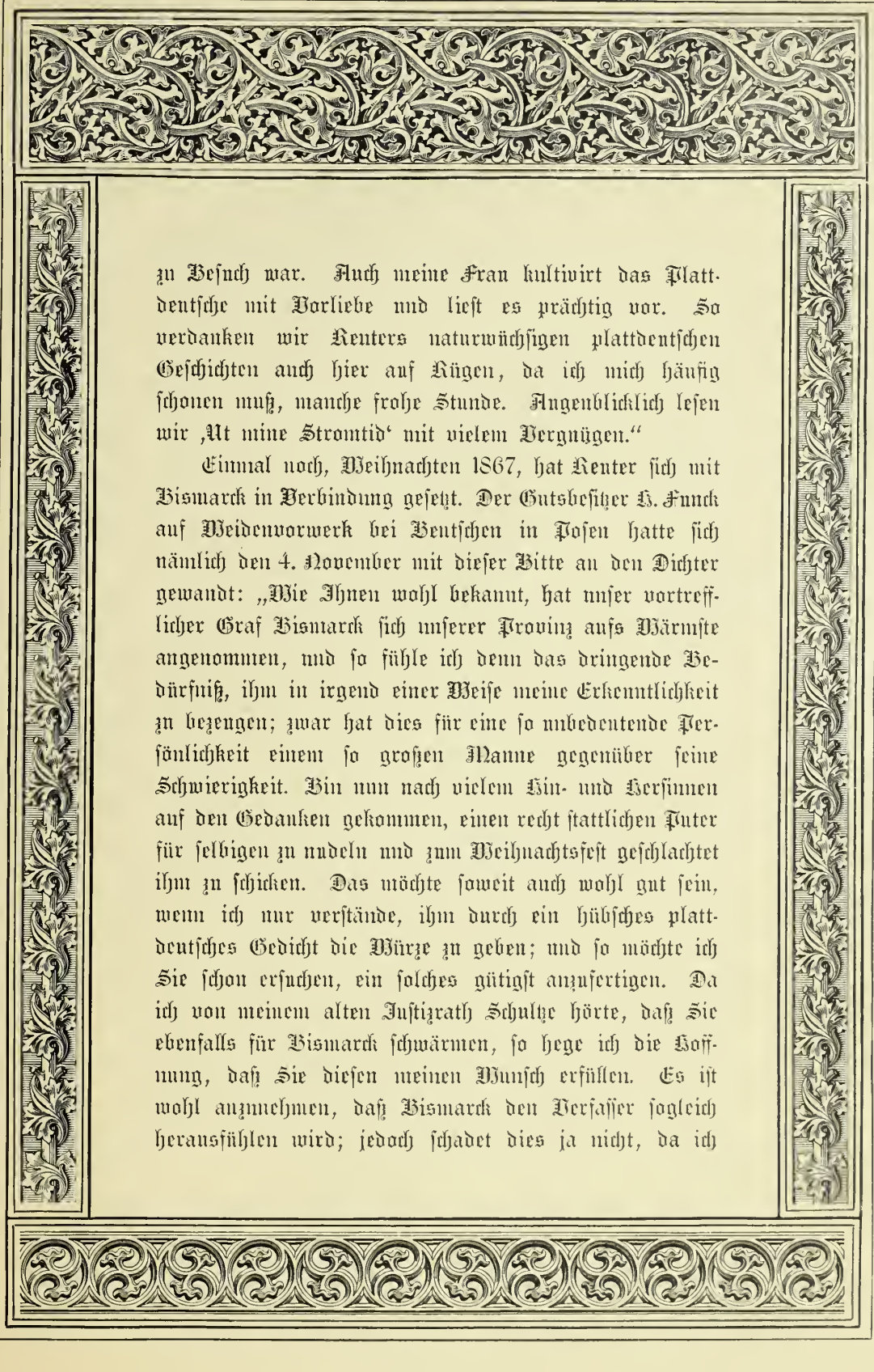
Renters Absendung seiner Werke als Huldigung für den Staatsmann und der Empfang dieser Dankeszeilen ist als ein hochbedeutendes Ereigniß im Leben unseres Autors anzusehen. Seinem ehemaligen Leidensgefährten, dem allen Lesern von „Mit mine Festungstid“ bekannten „ollen Kapteihn“, Justizrath Albert Schulze in Meserich, der auch ein Anhänger der Bismarckschen äußeren Politik geworden war und nach 1870 sogar glühender Verehrer desselben wurde, schrieb er am 14. Dezember 1866: „Meine innige Freude darüber, daß wir Beide uns wieder auf ein und demselben politischen Standpunkte finden. Mit Zittern und Zagen habe ich den Kampf herannahen sehen, weil ich mir bewußt war, daß Deutschlands ganze Zukunft an Religion, Bildung, Wissenschaft, Freiheit und Einigkeit in den Würfeln lag; und mit welchem Jubel habe ich die preussischen Waffenthaten begrüßt, wie habe ich mich gefreut, als Bismarck mit unendlicher Mäßigung die Ernte dieser Siege einheimste und das Recht der Abgeordneten durch die Bitte um Indemnität anerkannte! Da lief mir mein Herz über, ich packte opera omnia mea zusammen und machte ihm ein Geschenk damit, was mir den einliegenden, mir bald zurückzusendenden, liebenswürdigen Brief eintrug.“

Am zweiten Weihnachtsfeiertage erwiderte der treue Capitano seinem Charles douze (Renters Spitzname): „Anbei, mein alter Sohn, sende ich Dir das Bismarcksche Schreiben zurück. Es ist und bleibt, abgesehen von dem unschätzbaren Werthe, den es für Dich persönlich



haben muß, eine wichtige historische Urkunde, insbesondere zur Charakteristik des Mannes, der fortan der Geschichte angehört, und der bisher, und wie ich offen gestehe auch von mir, so vielfach verkannt worden. Ich finde, wie Viele außer mir, die größte Aehnlichkeit zwischen ihm und Cavour, und es kann keinen verderblicheren Irrthum geben, als in ihm nur ein Werkzeug der Junkerpartei zu erblicken. Daß er mit ihr, außer einer vernünftigen konservativen Grundlage, nichts gemein hat, wird sich uns zu bald aus den Machinationen erkennen lassen, die sie heimlich und offen zu seinem Sturz anwenden wird. Würde es nicht angehen, das Bismarcksche Schreiben zu seiner und Deiner, sowie zur Ehre unserer, die wir unter einer beschränkten Regierung so viel haben erdulden müssen, zu veröffentlichen? Welcher Triumph liegt für uns nicht in jenen Zeilen, durch die der größte Staatsmann, der erste Minister des größten deutschen Staats unseren jugendlichen — und nun mit Erfolg gekrönten Bestrebungen seinen Beifall schenkt!“

Im Spätherbst 1866 war Bismarck, erholungsbedürftig, auf Einladung des Fürsten Putbus nach Rügen gereist und hatte als Lektüre Reuters Werke mitgenommen. Darüber plaudert Geheimrath Heinrich von Poschinger in den von ihm herausgegebenen hochinteressanten neuen Tischgesprächen und Interviews folgendermaßen: „Plattdeutsch? O, das liebe ich sehr. Das ist noch ein Nachklang aus meiner Jugend, in der ich häufig auf dem väterlichen Gute Kniephof bei Dangard in Pommern



zu Besuch war. Auch meine Frau kultivirt das Plattdeutsche mit Vorliebe und liest es prächtig vor. So verdanken wir Reuters naturwüchsigen plattdeutschen Geschichten auch hier auf Rügen, da ich mich häufig schonen muß, manche frohe Stunde. Augenblicklich lesen wir ‚At mine Stromtid‘ mit vielem Vergnügen.“

Einmal noch, Weihnachten 1867, hat Reuter sich mit Bismarck in Verbindung gesetzt. Der Gutsbesitzer B. Funck auf Weidenvorwerk bei Bentzen in Posen hatte sich nämlich den 4. November mit dieser Bitte an den Dichter gewandt: „Wie Ihnen wohl bekannt, hat unser vortrefflicher Graf Bismarck sich unserer Provinz aufs Wärmste angenommen, und so fühle ich denn das dringende Bedürfniß, ihm in irgend einer Weise meine Erkenntlichkeit zu bezeugen; zwar hat dies für eine so unbedeutende Persönlichkeit einem so großen Manne gegenüber seine Schwierigkeit. Bin nun nach vielem Hin- und Herfinnen auf den Gedanken gekommen, einen recht stattlichen Futer für selbigen zu madeln und zum Weihnachtsfest geschlachtet ihm zu schicken. Das möchte soweit auch wohl gut sein, wenn ich nur verstünde, ihm durch ein hübsches plattdeutsches Gedicht die Würze zu geben; und so möchte ich Sie schon ersuchen, ein solches gütigst anzufertigen. Da ich von meinem alten Justizrath Schulze hörte, daß Sie ebenfalls für Bismarck schwärmen, so hege ich die Hoffnung, daß Sie diesen meinen Wunsch erfüllen. Es ist wohl anzunehmen, daß Bismarck den Verfasser sogleich herausfühlen wird; jedoch schadet dies ja nicht, da ich

nich als Absender natürlich nicht namhaft machen wollte*) und überall die Kiste nach einer anderen Poststation zu befördern gedenke. Scheint Ihnen dies nun passend, und erlaubt es Ihre Zeit, ein Gedichtchen zu machen, so geben Sie mir gefälligst Nachricht, ob ich weiter undeln soll!“

Natürlich undeln! — Der fette Festbraten hat dem Kanzler gemundet, das Poem ihm Spaß gemacht. Dasselbe lautet:


An den Herrn Grafen Bismarck,
as em en Kuhnhahn ut de Provinz Posen
presentirt würd’.

As hei up sin zwei Beinen
Up minen Hof spazirt,
Dunn süll ein Jeder meinen:
En Franzmann wir dat Dirt.

Grad as de Franzmann bullert
Nem unsen dütschen Rhin,
So hett hei ’rümmer kullert,
As wir de Welt all sin;

Krus plußt hei sick tau Köchten
Un trampelt mit de Bein,
Mit Jeden wull hei fechten,
De em ’mal schew ansehen;

*) „Den Namen des Cruthahnspenders kann ich, zu meinem Bedauern, hier nicht ermitteln,“ schrieb Fürst Bismarck auf meine diesbezügliche Frage. Sehr begreiflich nach obigem Passus des Briefes, den ich übrigens erst später im Nachlasse Reuters entdeckt habe und damit den — inzwischen ebenfalls verstorbenen — Urheber der lukullischen Ueberraschung.



Un Dickdauhn was sin Lewen,
Stolz slog sin Rad hei rund; —
Doch Murrjahn müßt sich gewen,
Un 't was en ollen Kund.

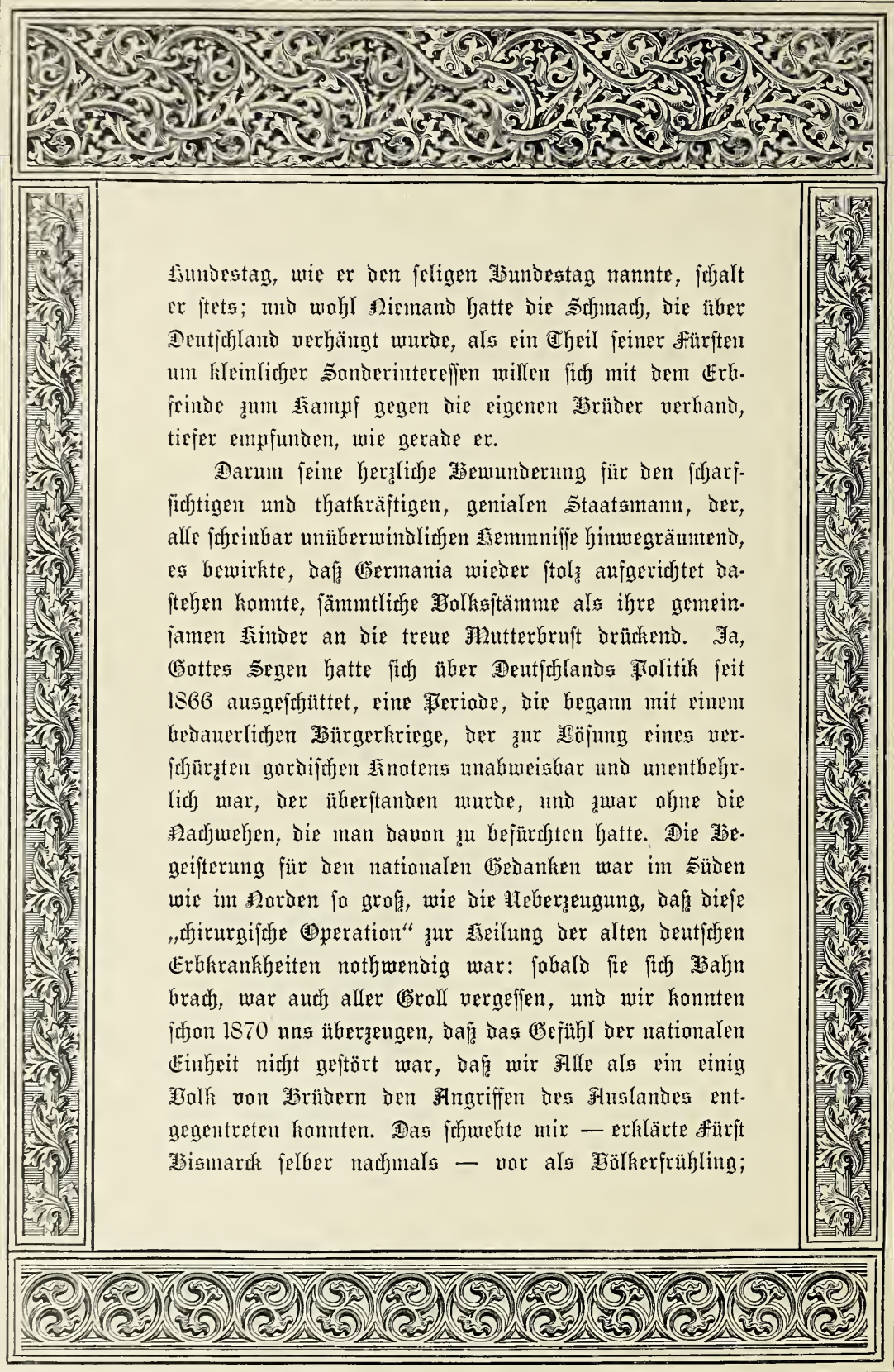
Du is vörbi sin Prahlen;
Doch Franzmann prahlt noch fett;
Den'n ward sich Einer halen,
Dei Cähn taum Biten hett.

Du hest s', un wardst nich liden
Den Franzmann sine Nück:
Dat sünd jikt ann're Eiden,
Un 't hett en annern Schick.

Un lat Di dat nich beiden!
Brock em wat in de Supp!
Un bliwwt hei unbescheiden,
Denn fret em up!


Un twei olle Burschen dei wünschen Di hüt
Taum Kuhnjahn un Franzmann den besten Apptit!

Hier hat der Poet als Prophet ausgesprochen, was ein paar Jahre darauf zur Ausführung kam: Frankreichs Besiegung, woraus, wesentlich durch Bismarck, Deutschlands Einigung erwuchs. Die größte Freude war unserm Frih Kenter noch an seinem Lebensabend beschieden: ein neu erblühtes Kaiserthum. Hatte doch Keiner dafür mehr geschwärmt und auch gelitten, wie gerade er. Auf den



Bundestag, wie er den seligen Bundestag nannte, schalt er stets; und wohl Niemand hatte die Schmach, die über Deutschland verhängt wurde, als ein Theil seiner Fürsten um kleinlicher Sonderinteressen willen sich mit dem Erbfeinde zum Kampf gegen die eigenen Brüder verband, tiefer empfunden, wie gerade er.


Darum seine herzliche Bewunderung für den scharfsichtigen und thatkräftigen, genialen Staatsmann, der, alle scheinbar unüberwindlichen Hemmnisse hinwegräumend, es bewirkte, daß Germania wieder stolz aufgerichtet dastehen konnte, sämmtliche Volksstämme als ihre gemeinsamen Kinder an die treue Mutterbrust drückend. Ja, Gottes Segen hatte sich über Deutschlands Politik seit 1866 ausgeschüttet, eine Periode, die begann mit einem bedauerlichen Bürgerkriege, der zur Lösung eines verschürzten gordischen Knotens unabweisbar und unentbehrlich war, der überstanden wurde, und zwar ohne die Nachwehen, die man davon zu befürchten hatte. Die Begeisterung für den nationalen Gedanken war im Süden wie im Norden so groß, wie die Ueberzeugung, daß diese „chirurgische Operation“ zur Heilung der alten deutschen Erbkrankheiten nothwendig war: sobald sie sich Bahn brach, war auch aller Groll vergessen, und wir konnten schon 1870 uns überzeugen, daß das Gefühl der nationalen Einheit nicht gestört war, daß wir Alle als ein einzig Volk von Brüdern den Angriffen des Auslandes entgegenreten konnten. Das schwebte mir — erklärte Fürst Bismarck selber nachmals — vor als Völkerfrühling;

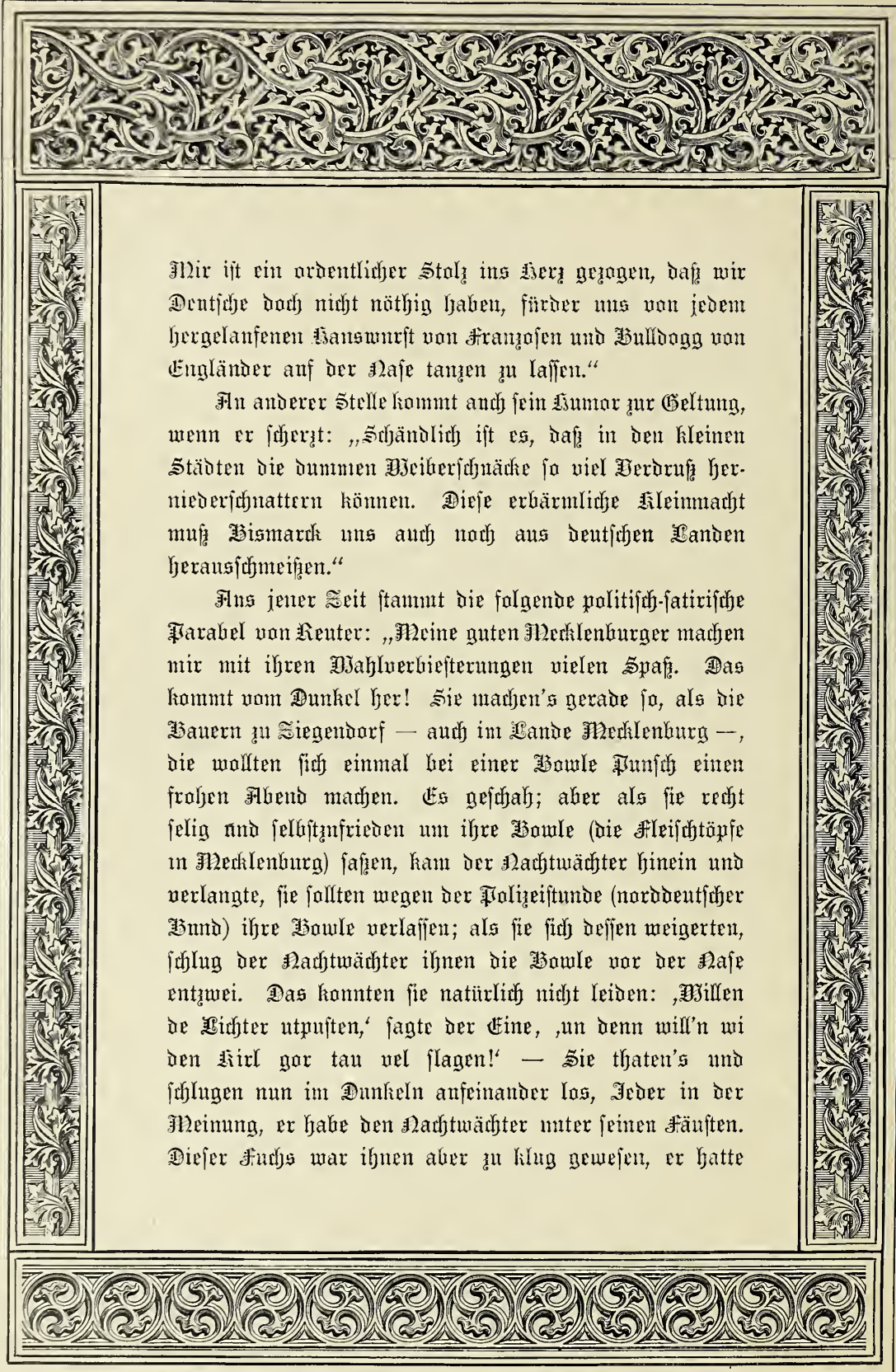


und warnend ließ er seine Stimme erschallen, daß nicht das herrliche Werk von 1866 und 1870 wieder in Verfall gerathe und durch die Feder hier verdorben werde, nachdem es durch das Schwert geschaffen wurde.

Reuter hat diese in der Reichstagsession von 1884/85 gehaltene Rede nicht mehr vernommen, er ruhte ja damals schon ein Jahrzehnt unter kühlem Rasen; sonst hätte er den Worten zugejubelt, drückten sie doch seine innerste und innigste Ueberzeugung vollkommen aus. Mit 1866 und 1870 war auch ihm, das hat er häufig betont, der lang und heiß ersehnte politische Um- und Ausschwingung im geeinten deutschen Vaterlande erfolgt, dafür dankte er Bismarck.

Ueber dem Schreibtische des Dichters in der Villa zu Eisenach fand fortan, seit 1866, Bismarcks Büste Platz, an der Fensterwand Bismarcks Bildniß. Seinen vertrauten Freunden, den Gebrüdern Präpositus Franz und Dr. Ernst Boll in Neubrandenburg, schrieb Reuter am 5. Oktober 1866: „In mir hat sich eine Wandelung vollzogen, eine solche Wandelung, daß ich ein eifriger Bismärcker geworden bin. Nicht die Siege der preussischen Waffen — sie konnten schenkslich mißbraucht werden —, sondern das Entgegenkommen gegen die liberale Partei, der Zwang, den er auf den alten König ausübte, der Bruch mit der Junkerpartei, das Zurückschieben des obsoleten Herrenhauses und das Jammergeschrei unserer kleinen Dynasten, das sind die wahren signa temporis, die wohlbenutzt uns weiter bringen können und werden.“






Mir ist ein ordentlicher Stolz ins Herz gezogen, daß wir Deutsche doch nicht nöthig haben, fürder uns von jedem hergelaufenen Hanswurst von Franzosen und Bulldogg von Engländer auf der Nase tanzen zu lassen.“


An anderer Stelle kommt auch sein Humor zur Geltung, wenn er scherzt: „Schändlich ist es, daß in den kleinen Städten die dummen Weiberschnäcke so viel Verdruß hernieder schnattern können. Diese erbärmliche Kleinmacht muß Bismarck uns auch noch aus deutschen Landen herausschmeißen.“

Aus jener Zeit stammt die folgende politisch-satirische Parabel von Kenter: „Meine guten Mecklenburger machen mir mit ihren Wahlverbiesterungen vielen Spaß. Das kommt vom Dunkel her! Sie machen's gerade so, als die Bauern zu Siegendorf — auch im Lande Mecklenburg —, die wollten sich einmal bei einer Bowle Punsch einen frohen Abend machen. Es geschah; aber als sie recht selig und selbstzufrieden um ihre Bowle (die Fleischtöpfe in Mecklenburg) saßen, kam der Nachtwächter hinein und verlangte, sie sollten wegen der Polizeistunde (norddeutscher Bund) ihre Bowle verlassen; als sie sich dessen weigerten, schlug der Nachtwächter ihnen die Bowle vor der Nase entzwei. Das konnten sie natürlich nicht leiden: ‚Willen de Lichter utpusten,‘ sagte der Eine, ‚un denn will'n wi den Kirl gor tau vel slagen!‘ — Sie thaten's und schlugen nun im Dunkeln aufeinander los, Jeder in der Meinung, er habe den Nachtwächter unter seinen Fäusten. Dieser Fuchs war ihnen aber zu klug gewesen, er hatte



sich zur rechten Zeit unter den Tisch gelegt, und als nun wieder Licht gebracht ward, sahen sich die Bayern mit blutigen Köpfen und blauen Augen an; die Bowle lag in Scherben, und die Bayern gingen von selbst nach Hause. — Der Nachwächter aber heißt Bismarck.“

Nach dem ruhmreichen Feldzuge gegen Frankreich, an dem er durch seine prachtvollen plattdeutschen Lieder zu Schutz und Trutz „Ok 'ne lütte Gaw' för Dütschland“ mit jugendlichem Feuer Theil nahm, zugleich durchdrungen von Mitgefühl für die tapferen Gefallenen und ihre trauernden Familien (man denke in jenen Gedichten an „Die Beiden fielen für Deutschlands Ehr“ und „Großmutter, hei is dod!“), — da tröstete mit Bezug auf den von Bismarck schon 1862 im Abgeordnetenhanse gethanen Ausspruch, daß die großen Fragen der Zeit entschieden würden durch Eisen und Blut, unser Volksdichter und Vaterlandsfreund einen alten Jugendgenossen: „Also auch Ihr habt Euer Kind auf dem blutigen Altar des Vaterlandes opfern müssen. — Du hast wohl Recht, wenn Du vermuthest, daß ich mich über die Siege und die endliche Errungenschaft eines einigen Deutschlands freue, aber viel von dem Glanz und dem Licht, welches von dieser glücklichen Zeit ausstrahlt, wird von den schwarzen Trauerkleidern in den häuslichen Kreisen absorbiert. — Bismarck, der mit den vielen glücklichen Gaben auch noch die des Propheten vereint, hatte wohl Recht, als er vor Jahren das geflügelte Wort aussprach: mit Blut und Eisen müsse das Glück Preußens und Deutschlands errungen werden; nur Schade,




daß anderer Leute Kinder das Blut hergeben und deren Herren Eltern für das Eisen zahlen müssen!“

Nach der Kaiserproklamation schrieb Friß Kenter seinem Franz Boll: „Ich danke Gott, daß er es mir vergönnt hat, dies glorreiche Jahr zu erleben, und daß er mir den Trost jurust: aus der Einheit Deutschlands wird auch die Freiheit hervorgehen. Mag immerhin der große Erfolg dieser Zeit dem preussischen Militarismus*) zugeschrieben werden, der sich ja stets der Freiheit widerwärtig gezeigt hat, so kann man sich doch nicht der Wahrheit verschließen, daß Bismarck und die ganze preussische Regierung sich auf revolutionärem Boden bewegen, und die ersten Fortschritte auf diesem Boden werden sich wohl gegen Mecklenburg richten. So ein neuer Staat, wie das deutsche Reich, kann nicht still stehen, er muß vorwärts, wenn auch mit großen Unterbrechungen von Seiten der Reaktion; materielle Eroberungen können wir nicht mehr machen, aber auf geistigem Gebiete steht noch eine sehr reiche Ernte einzuheimsen. Wir werden dies wohl Beide nicht mehr erleben, ich gewiß nicht.“

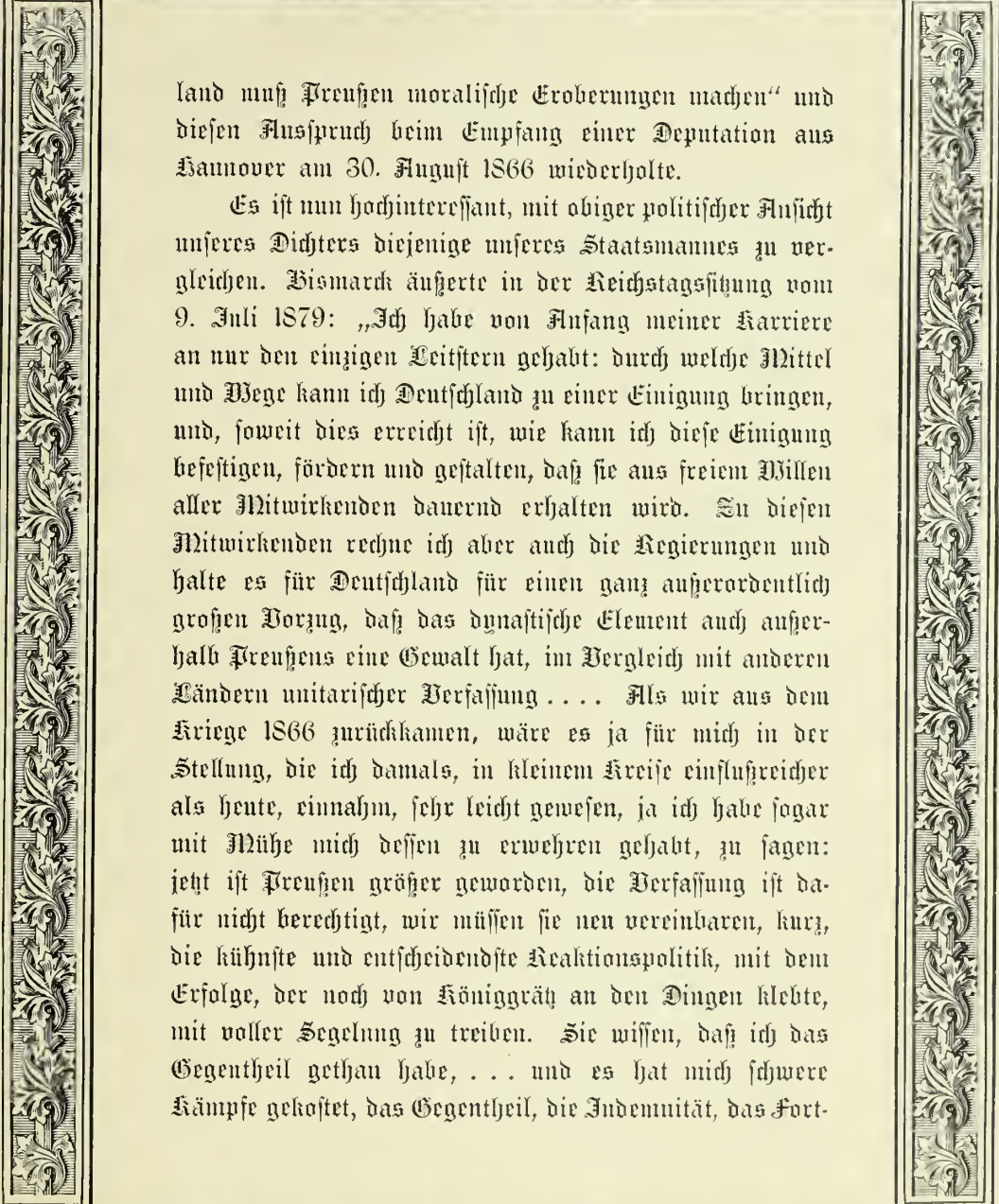
Unwillkürlich erinnern wir uns hierbei eines Wortes von Kaiser Wilhelm dem Großen, der bereits als Prinz-Regent den 8. November 1858 in einer Auredede an das von ihm gebildete Ministerium betont hatte: „In Deutsch-

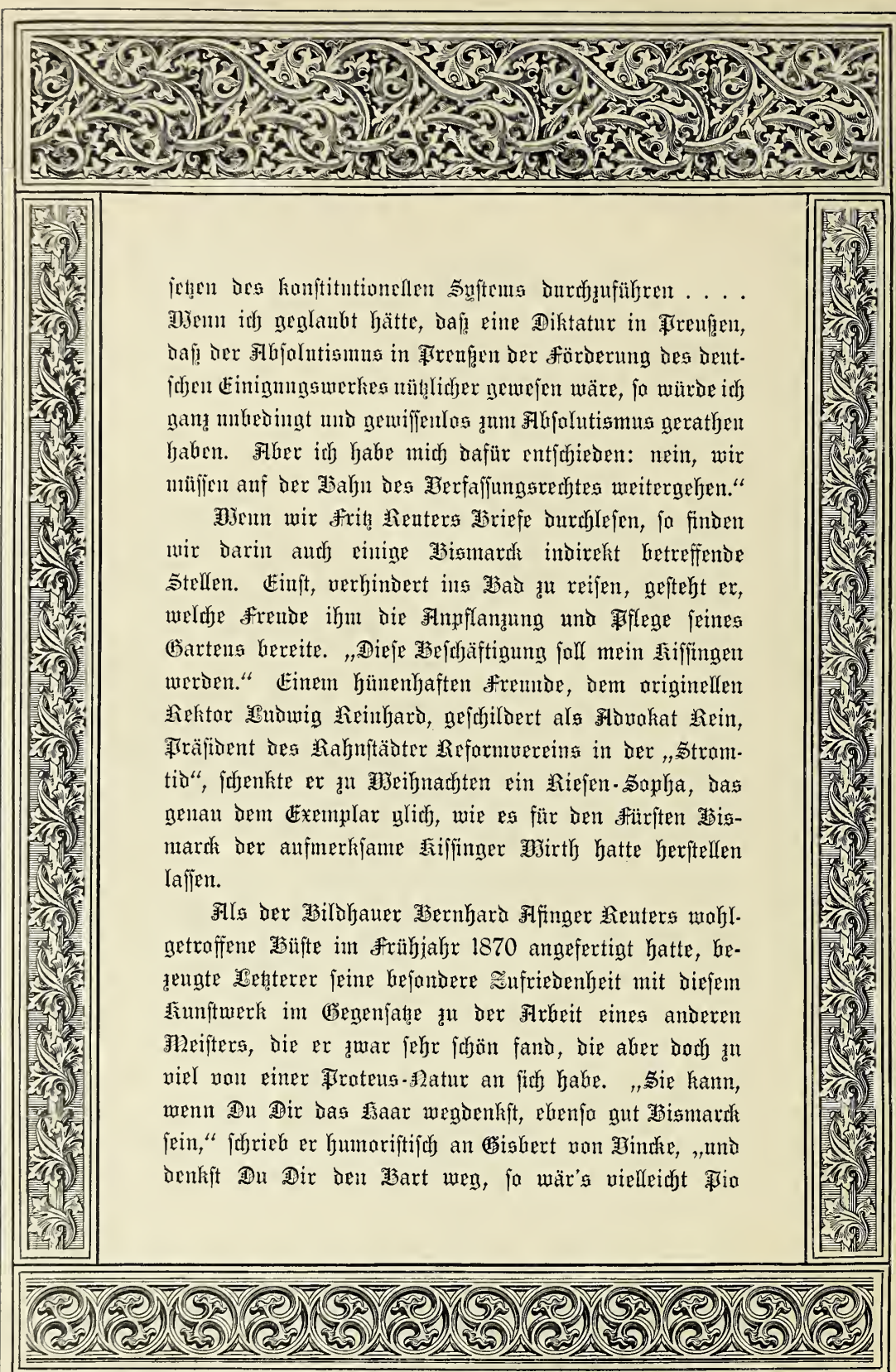
*) Fürst Bismarck, Reichstagsstzung vom 28. November 1881: „Wenn Sie irgend Jemand für die deutsche Einheit Dank schuldig sind, so ist es der Kaiser und sein Heer; der Kaiser, der als König von Preußen seine Existenz, seine Krone dafür einsetzte, das Heer, welches unter einer intelligenten Führung, aber auch mit großen Leistungen, wie sie selten sind, sich schlug.“



land muß Preußen moralische Eroberungen machen“ und diesen Ausspruch beim Empfang einer Deputation aus Hannover am 30. August 1866 wiederholte.

Es ist nun hochinteressant, mit obiger politischer Ansicht unseres Dichters diejenige unseres Staatsmannes zu vergleichen. Bismarck äußerte in der Reichstags-Sitzung vom 9. Juli 1879: „Ich habe von Anfang meiner Karriere an nur den einzigen Leitstern gehabt: durch welche Mittel und Wege kann ich Deutschland zu einer Einigung bringen, und, soweit dies erreicht ist, wie kann ich diese Einigung befestigen, fördern und gestalten, daß sie aus freiem Willen aller Mitwirkenden dauernd erhalten wird. Zu diesen Mitwirkenden rechne ich aber auch die Regierungen und halte es für Deutschland für einen ganz außerordentlich großen Vorzug, daß das dynastische Element auch außerhalb Preußens eine Gewalt hat, im Vergleich mit anderen Ländern unitarischer Verfassung . . . Als wir aus dem Kriege 1866 zurückkamen, wäre es ja für mich in der Stellung, die ich damals, in kleinem Kreise einflußreicher als heute, einnahm, sehr leicht gewesen, ja ich habe sogar mit Mühe mich dessen zu erwehren gehabt, zu sagen: jetzt ist Preußen größer geworden, die Verfassung ist dafür nicht berechtigt, wir müssen sie neu vereinbaren, kurz, die kühnste und entscheidendste Reaktionspolitik, mit dem Erfolge, der noch von Königgrätz an den Dingen klebte, mit voller Segelung zu treiben. Sie wissen, daß ich das Gegentheil gethan habe, . . . und es hat mich schwere Kämpfe gekostet, das Gegentheil, die Indemnität, das Fort-





sehen des konstitutionellen Systems durchzuführen
Wenn ich geglaubt hätte, daß eine Diktatur in Preußen,
daß der Absolutismus in Preußen der Förderung des deut-
schen Einigungswerkes nützlicher gewesen wäre, so würde ich
ganz unbedingt und gewissenlos zum Absolutismus gerathen
haben. Aber ich habe mich dafür entschieden: nein, wir
müssen auf der Bahn des Verfassungsrechtes weitergehen.“

Wenn wir Fritz Reuters Briefe durchlesen, so finden
wir darin auch einige Bismarck indirekt betreffende
Stellen. Einst, verhindert ins Bad zu reisen, gesteht er,
welche Freude ihm die Anpflanzung und Pflege seines
Gartens bereite. „Diese Beschäftigung soll mein Kissingen
werden.“ Einem hünenhaften Fremde, dem originellen
Rektor Ludwig Reinhard, geschildert als Advokat Rein,
Präsident des Bahnhäufner Reformvereins in der „Strom-
tid“, schenkte er zu Weihnachten ein Riesen-Sopha, das
genau dem Exemplar gleich, wie es für den Fürsten Bis-
marck der aufmerksame Kissingener Wirth hatte herstellen
lassen.

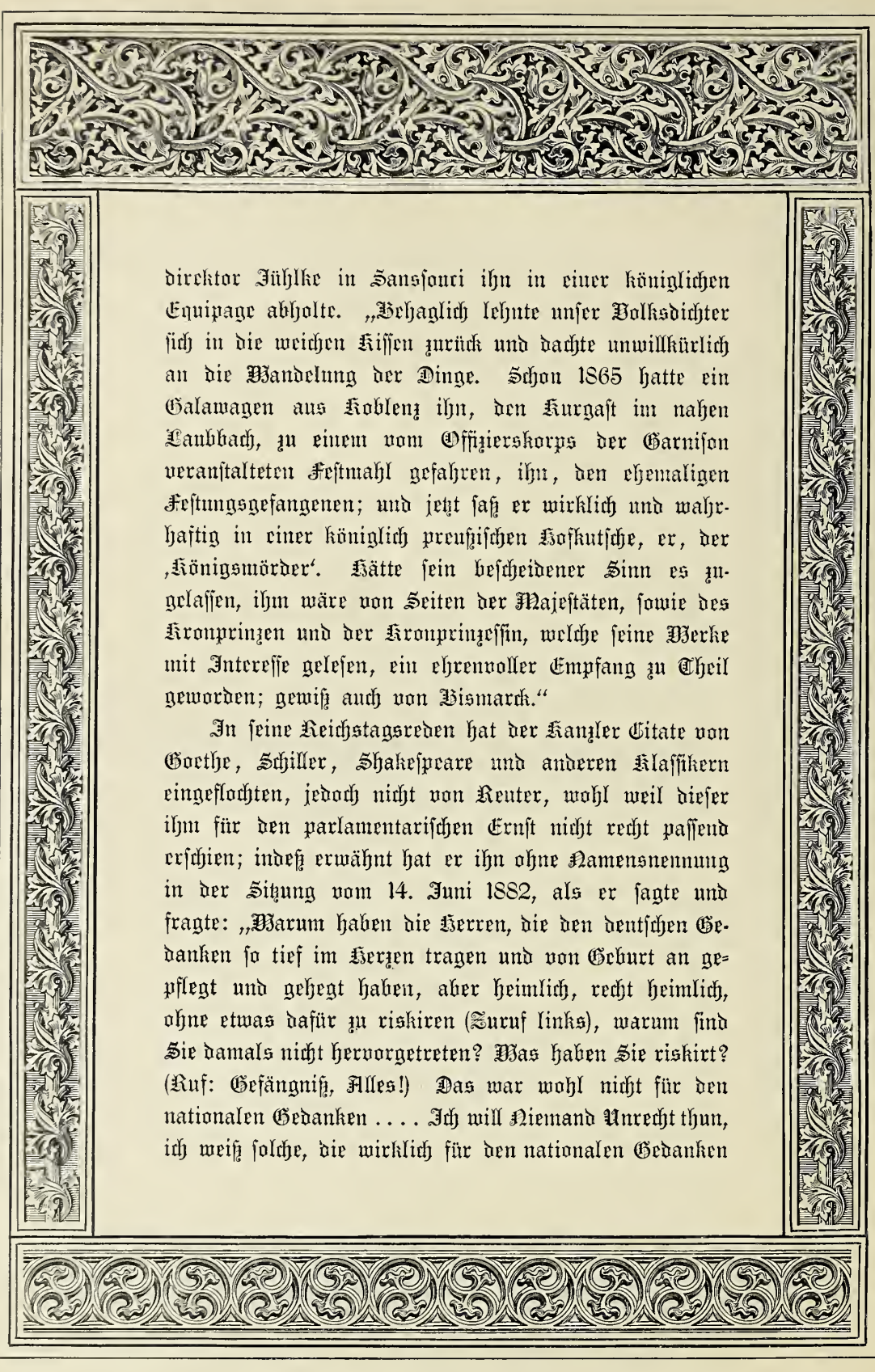
Als der Bildhauer Bernhard Aßinger Reuters wohl-
getroffene Büste im Frühjahr 1870 angefertigt hatte, be-
zeugte Lehberger seine besondere Zufriedenheit mit diesem
Kunstwerk im Gegensatz zu der Arbeit eines anderen
Meisters, die er zwar sehr schön fand, die aber doch zu
viel von einer Proteus-Natur an sich habe. „Sie kann,
wenn Du Dir das Haar wegdenkst, ebenso gut Bismarck
sein,“ schrieb er humoristisch an Gisbert von Vincke, „und
denkst Du Dir den Bart weg, so wär's vielleicht Pio

nono, hier gilt sie für gewöhnlich mit ihrem sehr ähnlichen Schnurbart für König Wilhelm; und es ging doch nicht an, daß ich mich mit diesen Größen verwechseln ließ.“

Auch seine Frau Luise, sein „Wißing“, hat ihrer Verehrung für den großen Kanzler mehrfach schriftlich Ausdruck geliehen, so im Oktober 1866 an ihre intimste Freundin Marie Peters: „Was sagst Du denn zu unserem großen preussischen Deutschland? Man könnte sich doch jetzt vor Bismarck verneigen.“ Dem Maler Professor von Budkowski, der ihr 1872 als Neujahresgruß ein reizendes Aquarellbildniß gesandt hatte, meldete sie in launigen Knittelversen: sie habe dasselbe sofort und für alle Seiten in ihr Hausbuch geklebt, und schloß mit der schelmischen Versicherung:


Die Reuterin giebt Brief und Siegel,
Daß, wer einmal im Hausbuch sei,
Den macht nicht Fuch, noch Bismarck frei. —

Eine persönliche Begegnung zwischen Fürst Bismarck und Fritz Reuter hat nie stattgefunden; und doch hätte sich solche ohne Mühe herbeiführen lassen, zumal während Reuters wiederholtem Aufenthalt in Berlin, wo seine Anwesenheit sich wie ein Lauffeuer verbreitete, er vor „Lobhudelei“, wie er sich euphemistisch ausdrückte, kaum athmen konnte und schließlich den ihn förmlich belagernden Verehrern und Verehrerinnen durch schleunige Abreise entramm. So erzählte ich in meinem Buche „Aus Reuters jungen und alten Tagen“, daß der befreundete Hofgarten-



direktor Jühlke in Sanssouci ihn in einer königlichen Equipage abholte. „Behaglich lehnte unser Volksdichter sich in die weichen Kissen zurück und dachte unwillkürlich an die Wandelung der Dinge. Schon 1865 hatte ein Galawagen aus Koblenz ihn, den Kurgast im nahen Laubbach, zu einem vom Offizierskorps der Garnison veranstalteten Festmahl gefahren, ihn, den ehemaligen Festungsgefangenen; und jetzt saß er wirklich und wahrhaftig in einer königlich preussischen Kofskutsche, er, der ‚Königsmörder‘. Hätte sein bescheidener Sinn es zugelassen, ihm wäre von Seiten der Majestäten, sowie des Kronprinzen und der Kronprinzessin, welche seine Werke mit Interesse gelesen, ein ehrenvoller Empfang zu Theil geworden; gewiß auch von Bismarck.“

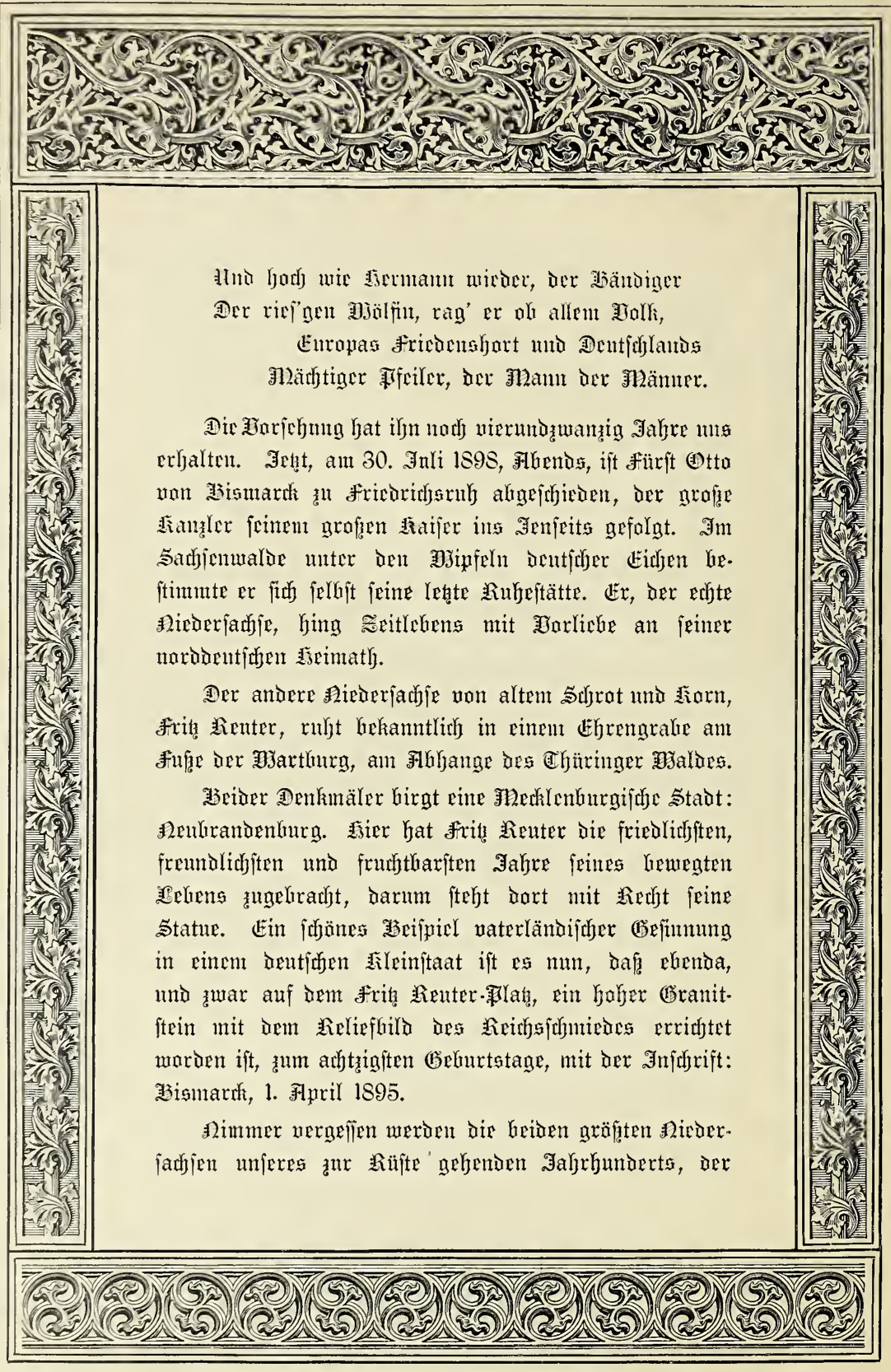
In seine Reichstagsreden hat der Kanzler Citate von Goethe, Schiller, Shakespeare und anderen Klassikern eingeflochten, jedoch nicht von Reuter, wohl weil dieser ihm für den parlamentarischen Ernst nicht recht passend erschien; indeß erwähnt hat er ihn ohne Namensnennung in der Sitzung vom 14. Juni 1882, als er sagte und fragte: „Warum haben die Herren, die den deutschen Gedanken so tief im Herzen tragen und von Geburt an gepflegt und gehegt haben, aber heimlich, recht heimlich, ohne etwas dafür zu riskiren (Zuruf links), warum sind Sie damals nicht hervorgetreten? Was haben Sie riskirt? (Ruf: Gefängniß, Alles!) Das war wohl nicht für den nationalen Gedanken . . . Ich will Niemand Unrecht thun, ich weiß solche, die wirklich für den nationalen Gedanken



gelitten haben; man braucht nur an die Burschenschaft zu denken.“ Dazu gehörte ja vor allen Andern Friß Renter als Mitglied der Jenenser Burschenschaft Germania.

Ein ewig denkwürdiges Moment sei zum Schluß nochmals hervorgehoben, das zum Anfange kurz berührt wurde. Ich wiederhole die diesbezüglichen Worte aus der Wochenschau der Eisenacher Zeitung vom 18. Juli 1874: „Noch hatte kaum des Sonntags feierlicher Friede dem regeren Leben eines heiteren Sommerabends den Platz geräumt, als die Kunde von Friß Renters Bingang in das Reich der Verklärung allen Deutschen verkündete, daß sie den gemüthvollsten und vielleicht sogar bedeutendsten Dichter der Gegenwart verloren. In engeren und weiteren Kreisen würde Renters Tod ungemein regere Theilnahme und eingehendere Besprechung gefunden haben, wenn nicht schon nach kaum vierundzwanzig Stunden eine ungeahnte Botschaft das deutsche Volk und mit demselben einen großen Theil der civilisirten Welt aus der sommerlichen Ruhe jäh aufgeschreckt hätte: das Attentat auf den Fürsten Bismarck in Bad Kissingen fuhr wie ein zündender Blitz durch die Welt und hat für eine Reihe von Tagen alle sonstigen Vorgänge in den Hintergrund gedrängt.“

Wenig hätte gefehlt, und unsere beiden berühmten Männer würden fast gleichzeitig den irdischen Schauplatz verlassen haben. Sanft entschlief der müde Sänger; aber den noch in vollster Kraft und Rüstigkeit stehenden Reichskanzler schützte und schirmte gnädig Gottes allmächtige Hand.



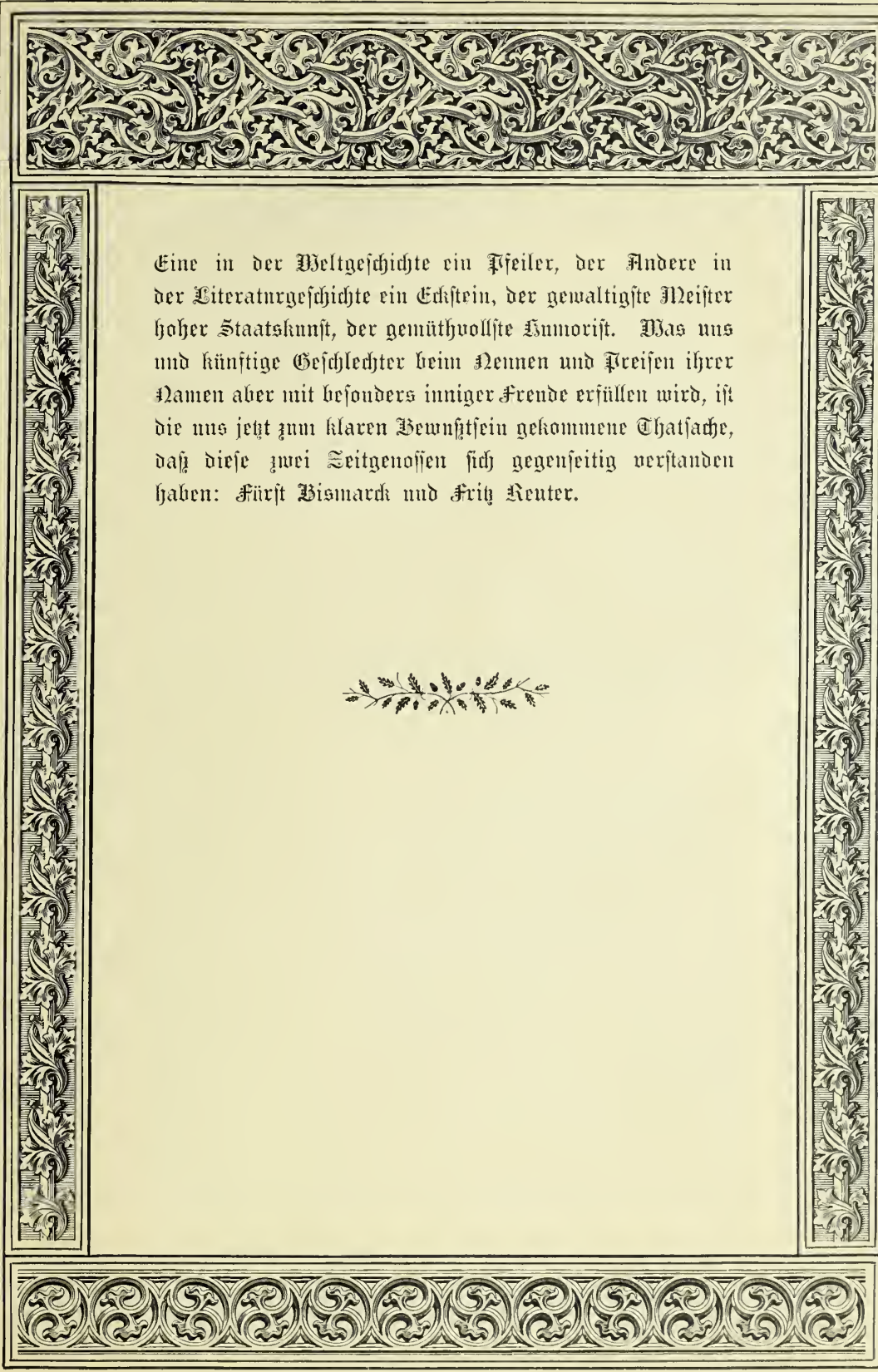
Und hoch wie Hermann wieder, der Händiger
Der ries'gen Wölfin, rag' er ob allem Volk,
Europas Friedenshort und Deutschlands
Mächtiger Pfeiler, der Mann der Männer.

Die Vorsehung hat ihn noch vierundzwanzig Jahre uns erhalten. Jetzt, am 30. Juli 1898, Abends, ist Fürst Otto von Bismarck zu Friedrichsruh abgeschieden, der große Kanzler seinem großen Kaiser ins Jenseits gefolgt. Im Sachsenwalde unter den Wipfeln deutscher Eichen bestimmte er sich selbst seine letzte Ruhestätte. Er, der echte Niedersachse, hing Zeitlebens mit Vorliebe an seiner norddeutschen Heimath.

Der andere Niedersachse von altem Schrot und Korn, Fritz Reuter, ruht bekanntlich in einem Ehrengarbe am Fuße der Wartburg, am Abhange des Thüringer Waldes.

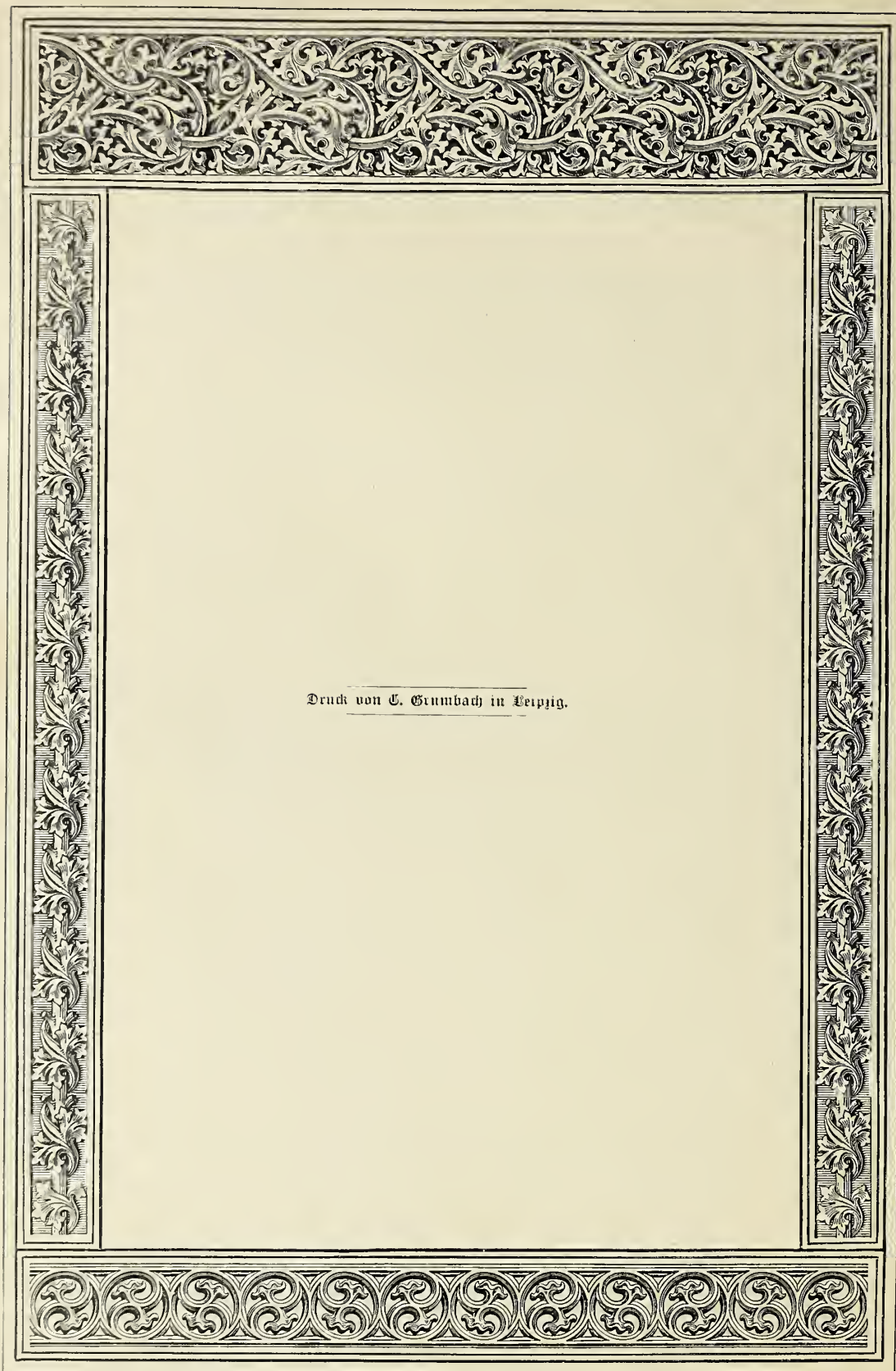
Beider Denkmäler birgt eine Mecklenburgische Stadt: Neubrandenburg. Hier hat Fritz Reuter die friedlichsten, freundlichsten und fruchtbarsten Jahre seines bewegten Lebens zugebracht, darum steht dort mit Recht seine Statue. Ein schönes Beispiel vaterländischer Gesinnung in einem deutschen Kleinstaate ist es nun, daß ebenda, und zwar auf dem Fritz Reuter-Platz, ein hoher Granitstein mit dem Reliefbild des Reichsschmiedes errichtet worden ist, zum achtzigsten Geburtstage, mit der Inschrift: Bismarck, 1. April 1895.

Nimmer vergessen werden die beiden größten Niedersachsen unseres zur Küste gehenden Jahrhunderts, der



Eine in der Weltgeschichte ein Pfeiler, der Andere in der Literaturgeschichte ein Eckstein, der gewaltigste Meister hoher Staatskunst, der gemüthvollste Humorist. Was uns und künftige Geschlechter beim Nennen und Preisen ihrer Namen aber mit besonders inniger Freude erfüllen wird, ist die uns jetzt zum klaren Bewußtsein gekommene Thatsache, daß diese zwei Zeitgenossen sich gegenseitig verstanden haben: Fürst Bismarck und Frig Reuter.





Druck von C. Grumbach in Leipzig.

Von demselben Verfasser und in demselben Verlage erschienen:

Fritz Reuter-Reliquien.

Inhalt: Widmung an Luise Reuter. Die Papiere des Studenten Reuter. Neue Mittheilungen aus Reuters Leben. Briefe. Gelegenheitsgedichte. Urgestalt von „Mit mine Stromtid“. Luftballonfahrt durch Mecklenburg (aus dem Nachlaß).

==== Broch. 3 Mk., geb. 4 Mk. ====

Fritz Reuter-Studien.

Inhalt: Widmung an Fritz Peters etc. Reuter als Burschenschafter. Reuter und Annemarie Schult. Reuter und Gebrüder Voll. Reuter auf Thalberg. Afinger, Ernst Moritz Arndt und Reuter.

==== Broch. 3 Mk., geb. 4 Mk. ====

Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen.

Neues über des Dichters Leben und Werden
auf Grund ungedruckter Briefe und Dichtungen.

Erster und zweiter Band.

==== Broch. à 3 Mk., geb. à 4 Mk. ====

Mit Reuters Selbstportraits als Schüler, Burschenschafter und Festungsgefangener, einem Farbendruck „Entspekter Bräsig“, sowie zahlreichen Skizzen, Bildnissen, Ansichten und Facsimiles, meist nach Originalen von Ludwig Pietzsch, Theodor Schloepke und Fritz Reuter. (Im Ganzen 175 Bilder auf 93 Tafeln, darunter 5 Doppeltafeln, außerdem 2 handschriftliche Folioblätter aus Ministerialakten.)

Der Text enthält n. a. die Dichtungen aus Reuters Nachlaß, die seine Wittve der Schiller-Stiftung testamentarisch vermachte; hochinteressant sind der hier zuerst veröffentlichte Theil des poetischen Cyklus „Of 'ne lütte Gaw' för Dütschland“ von 1870/71, die Briefe an seine Brant, die Erinnerungen der Familie von Bülow aus der Festung Dömitz, die Mittheilungen über Köster Snhr, Eining und Miming n. s. w.

☛ Für den in Vorbereitung befindlichen dritten Band bittet Herr Rath Curt Walther in Eisenach, Generalbevollmächtigter der Erben Reuters, alle diejenigen, welche bisher ungedruckte Briefe, Gedichte oder sonst Handschriftliches von Reuter und seinem Freundeskreis besitzen, desgleichen Bilder und Zeichnungen von ihm oder persönliche Erinnerungen an ihn bewahren, solche Reliquien dem Königl. Bibliothekar, Herrn Prof. Dr. Gaedertz (Berlin SW., Belleallianceplatz 14 I) leihweise anvertrauen zu wollen.

Von Prof. Dr. Karl Theodor Gaedertz erschienen ferner:

Eigene Werke.

Goethes München. Mit dem bisher unbekanntem Portrait von Wilhelmine Herzlieb. 2. Aufl. Broch. 3 Mk., geb. 4 Mk. 20 Pf.

Goethe und Vater Kolbe. Eine kunsthistorische Skizze. Broch. 1 Mk.
Zur Kenntniss der altenglischen Bühne nebst andern Beiträgen zur Shakespeare-Literatur. Mit Abbildungen. Broch. 2 Mk. 40 Pf.
Archivalische Nachrichten über die Theaterzustände von Hildesheim, Lübeck und Lüneburg im 16. und 17. Jahrhundert. Broch. 4 Mk.

Briefwechsel von Jakob Grimm und Hoffmann-Fallersleben mit Hendryk van Wym. Broch. 1 Mk. 80 Pf.

Friedrich der Große und General Chajot. Broch. 2 Mk.

Abwehr betr. Friedrich d. Gr. und Chajot. Broch. 50 Pf.

Gabriel Rollenhagen. Sein Leben und seine Werke. Broch. 2 Mk. 80 Pf.

Gebrüder Stern und Ristens Buchdrucker spiel. Mit Abbildungen. Broch. 2 Mk. 50 Pf.

Eine Komödie. Plattdeutsches Singspiel. Mit Musikbeilagen. 2. Aufl. Broch. 1 Mk. 50 Pf.

Das niederdeutsche Schauspiel. Bd. I: Das niederdeutsche Drama bis zur Franzosenzeit. II: Die plattdeutsche Komödie im 19. Jahrhundert. 2. Aufl. Broch. 8 Mk.

Julkapp! Leeder un Länchen. 2. Aufl. Broch. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Fritz Reuters-Galerie. Mit Bildern von Beckmann. 2. Aufl. Geb. 20 Mk.

Emanuel Geibel. Sänger der Liebe, Herold des Reiches. Ein deutsches Dichterleben. Mit Abbildungen und Facsimiles. Broch. 6 Mk., geb. 7 Mk.

Dieses mit Allerhöchster Genehmigung dem Andenken Wilhelm des Großen, Kaisers und Königs, gewidmete Nationalwerk haben Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. als einen „werthvollen Beitrag zur Hundertjahrfeier“ bezeichnet und Ihre Majestät Kaiserin Auguste Viktoria als eine „hochpatriotische That“. Auch Se. Durchlaucht Fürst Bismarck schenkte dem Buche sein besonderes Interesse.

Uebersetzungen.

Die Horatier, Tragödie von Corneille. Broch. 20 Pf.

Esther, Tragödie von Racine. Broch. 20 Pf.

Britannicus, Tragödie von Racine. Broch. 20 Pf.

Irvings Skizzenbuch. Mit Biographie etc. Geb. 1 Mk. 20 Pf.

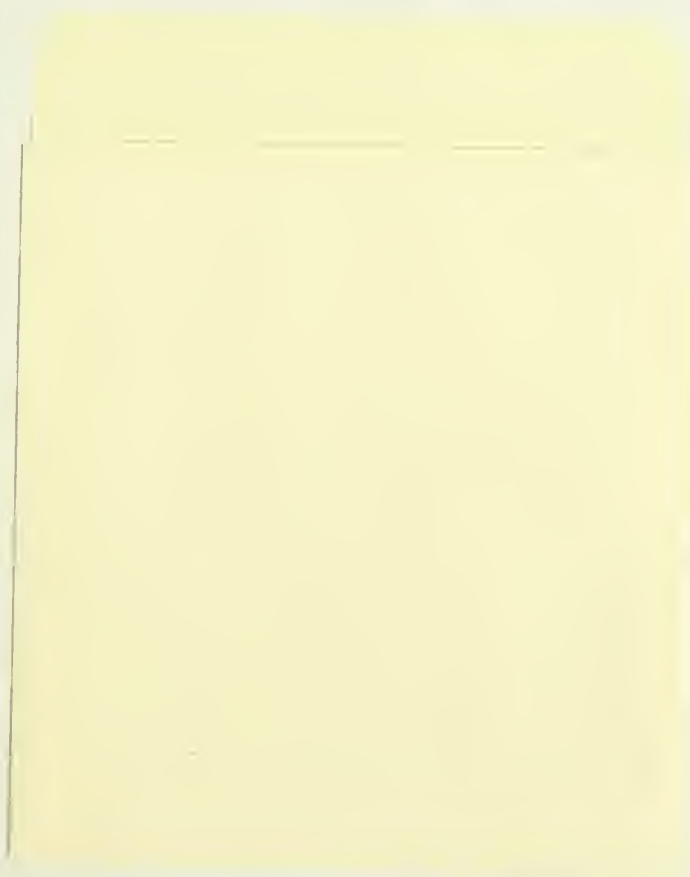
Ausgaben.

Harten Leina. Plattd. Roman von Burmeister. M. Einl. Broch. 6 Mk.

Lustig un trurig. Plattd. Gedichte von Berling. M. Einl. Broch. 1 Mk. 80 Pf.

 —  — 
Druck von C. Grumbach in Leipzig.
 —  — 





Duke University Libraries



D01317034J